

Gabriel Kuhn Bakunin vs. Postanarchismus

I. Postanarchismus

Was ist Postanarchismus?

In den letzten Jahren hat sich im Kontext anarchistischer Theorie im anglo-amerikanischen Raum die Bewegung des so genannten »Postanarchismus« einen Namen gemacht. Vielen gilt sie als innovativste theoretische Schule des gegenwärtigen Anarchismus. Dieser Aufsatz wird sich mit der postanarchistischen Bewegung auseinandersetzen und im speziellen mit ihrer Rezeption Michael Bakunins.

Die Prämisse des Textes mag dabei seltsam anmuten: Mein eigenes Verständnis anarchistischen Denkens ist entscheidend von poststrukturalistischer Theorie beeinflusst (die – wie wir gleich sehen werden – eine wesentliche Rolle für den Postanarchismus spielt).¹ Gleichzeitig halte ich wenig vom Label des »Postanarchismus« und teile dessen Kritik an Bakunin nicht. Die nächsten Seiten sollen zeigen warum.

Geprägt wurde der Begriff des Postanarchismus vom australischen Theoretiker Saul Newman in seinem 2001 erschienenen Buch »From Bakunin to Lacan«.² Newman beschreibt die »Politik des Postanarchismus« darin zunächst als Unternehmen, »die Möglichkeit politischen Widerstands ohne essentialistische Garantien zu theoretisieren« (siehe zur Begrifflichkeit unten).³ In einem späteren Interview wird er etwas genauer:

»Der Postanarchismus ist eine politische Logik, die versucht, die egalitären und progressiven Aspekte des klassischen Anarchismus mit der Einsicht zu vereinen, dass radikale politische Kämpfe heute kontingent und pluralistisch sind, dass sie sich verschiedenen Identitäten und Perspektiven gegenüber offen zeigen und dass sie darüber hinaus verschiedene Fragen angehen – nicht nur ökonomische.«⁴

- 1 Vgl. Gabriel Kuhn: Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden. Eine Einführung in die politische Philosophie des Poststrukturalismus, Münster 2005.
- 2 Saul Newman: From Bakunin to Lacan. Anti-Authoritarianism and the Dislocation of Power, Lanham/Boulder/New York/Oxford 2001 (künftig zitiert *Newman: From Bakunin to Lacan*).
- 3 *Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 157. – Alle Übersetzungen GK.
- 4 Saul Newman: Interview mit »Siyahi Interlocal«, community.livejournal.com/siyahi/.

Als Vorläufer von Newmans Arbeit gilt Todd Mays 1994 erschienene Studie ›The Political Philosophy of Poststructuralist Anarchism‹.⁵ Newman selbst nannte dieses Buch »bahnbrechend«.⁶ Der Begriff des Postanarchismus kommt bei May freilich nicht vor und er hat sich die Bezeichnung auch nicht angeeignet, als sie hoffähig wurde. Tatsächlich ist Mays Ansatz, Anarchismus und Poststrukturalismus zusammenzudenken, ein grundsätzlich anderer als der Newmans. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Die Diskussion wurde 2002 um Lewis Calls ›Postmodern Anarchism‹ bereichert.⁷ Auch Call bezeichnet sich selbst nicht als Postanarchist und sein Buch erreichte auch nicht den Einfluss von ›From Bakunin to Lacan‹. Trotzdem gilt ›Postmodern Anarchism‹ als Referenzpunkt in der jungen Geschichte des Postanarchismus und wir werden es hier in Betracht ziehen.

Explizit aufgegriffen wird der Begriff des Postanarchismus schließlich wieder von Richard Day in seinem 2005 erschienenen Buch ›Gramsci Is Dead‹.⁸ Dieses erfährt eine ziemlich breite Rezeption in der Welt progressiver anglo-amerikanischer Theorie.

Eine letzte Bemerkung zur Begriffsgeschichte: Es lässt sich dieser Tage immer wieder die Behauptung finden, dass in dem 1991 von Hakim Bey publizierten Buch ›T.A.Z.« ein vier Jahre früher verfasster Aufsatz zum Postanar-

5 Todd May: *The Political Philosophy of Poststructuralist Anarchism*, University Park (Pa.) 1994. Zu den für die Entwicklung dessen, was heute als Postanarchismus gilt, wichtigsten Aufsätzen zählen Todd Mays früher Text ›Is Post-Structuralist Political Theory Anarchist?‹ (in: *Philosophy and Social Criticism*, Vol. 15, Nr. 2, 1989, S. 167-182) und Andrew Kochs ›Poststructuralism and the Epistemological Basis of Anarchism‹ (in: *Philosophy of the Social Sciences*, Vol. 23, Nr. 3, 1993, S. 327-351). Ich halte den letztgenannten Aufsatz für einen der theoretisch interessantesten Beiträge im Umfeld des Postanarchismus (Koch selbst verwendet diesen Begriff nicht) – im speziellen, was die Sichtweise der Verbindung von Anarchismus und Poststrukturalismus anlangt, die Ideen zu poststrukturalistischer Ethik, die Forderung nach einer »nicht-ontologischen Individualitätskonzeption« (ebd., S. 342) und die Gedanken zur »Epistemologie des Anarchismus«. Da der Text jedoch nicht den Einfluss erreichte, der den hier besprochenen Büchern zukommt, werde ich nicht im Detail auf ihn eingehen können. Schließlich versteht sich der vorliegende Aufsatz auch als eine Art Einführung in den Postanarchismus und muss seine Referenzpunkte dementsprechend wählen.

6 *Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 7; auch: Interview mit ›Siyahi Interlocal‹, a.a.O.

7 Lewis Call: *Postmodern Anarchism*, Lanham/Boulder/New York/Oxford 2002 (künftig zitiert *Call: Postmodern Anarchism*).

8 Richard J.F. Day: *Gramsci Is Dead. Anarchist Currents in the Newest Social Movements*, London/Ann Arbor/Toronto 2005 (künftig zitiert *Day: Gramsci Is Dead*).

chismus enthalten gewesen sei.⁹ Doch ist dies irreführend. Alles, was sich diesbezüglich bei Bey findet, ist eine Kapitelüberschrift, die lautet: »Post-Anarchism Anarchy«, also soviel wie: »Anarchie nach dem Anarchismus«. Dies unterscheidet sich wesentlich von einem »Postanarchismus« bzw.: Bey ging es gerade um eine Kritik an dem -ismus, der in letzterem reproduziert wird.¹⁰ Wenn wir dies übersehen, können wir gleich schon Gustav Landauer zum Ahnherrn des Postanarchismus machen. Schließlich schrieb auch er einen Aufsatz mit dem Titel »Anarchische Gedanken zum Anarchismus«. Der erschien 1901.

Ich werde zunächst die zentralen Ideen des Postanarchismus entlang der oben erwähnten Bücher zu erklären versuchen, um die Bewegung anschließend in einem zeitgeschichtlichen Kontext zu betrachten. Der zweite Teil des Aufsatzes soll sich dann auf die Kritik des Postanarchismus an Bakunin konzentrieren bzw. eine Gegenkritik formulieren.

Todd May: The Political Philosophy of Poststructuralist Anarchism (1994)

Der Inhalt von Mays Buch sieht im Zeitraffer so aus: Zunächst wird der Marxismus verabschiedet und ihm der Anarchismus als besser (weil: antiautoritärer) gegenübergestellt. Daraufhin wird jedoch auch dieser in seiner »klassischen« Form als veraltet diagnostiziert und mithilfe des Poststrukturalismus aufgepöppelt. Und schließlich wird der Poststrukturalismus noch mit einer ethischen Grundlage ausgestattet, die ihm angeblich fehlt, die aber für die Möglichkeit politischen Widerstands notwendig scheint.

Wichtig im Unterschied zu Newmans Buch ist, dass May nicht meint, zwei auseinander strebende theoretische Strömungen zueinander zu führen. Er sieht den Poststrukturalismus von Anfang an als »einen zeitgenössischen Ausdruck des Anarchismus«. ¹¹ Allerdings spricht auch May von einem »neuen Anarchis-

9 Hakim Bey: T.A.Z., The Temporary Autonomous Zone, Ontological Anarchy, Poetic Terrorism, New York 1991; dt. T.A.Z., Die Temporäre Autonome Zone, Berlin 1994.

10 Und wenn Leute wie der engagierte Internet-Verfechter des Poststrukturalismus Jason Adams schreiben, dass »Postanarchismus kein -ismus wie jeder andere« sei (info.interactivist.net/article.pl?sid=03/11/11/1642242), so tut das, meine ich, wenig mehr, als jene Vorstellungen zu fördern, die im Poststrukturalismus nichts als irritierende Sophisterei sehen.

11 May: Is Post-Structuralist Political Theory Anarchist?, a.a.O., S.168. Etwas genauer: »Die theoretische Basis des Anarchismus wird am präzisesten von den politischen DenkerInnen des Poststrukturalismus artikuliert, während die anarchistische

mus«. ¹² Dies scheint insofern eine unglückliche Bezeichnung zu sein, als dass sie einen epochalen Sprung suggeriert, der so (wie wir noch sehen werden) nicht stattgefunden hat.

Bakunin nimmt in Mays Buch die Rolle des Hauptvertreters des »klassischen Anarchismus« ein, der als überholt betrachtet wird. (Peter Kropotkin ist neben Bakunin der einzige Autor, auf den sich May in seiner Darstellung des »klassischen Anarchismus« bei Gelegenheit bezieht.) Dafür werden vor allem zwei Gründe angegeben: Bakunin ist erstens in der »Repressionsthese« der Macht gefangen (die der Komplexität gesellschaftlicher Machtstrukturen nicht gerecht werden kann) und zweitens dem »Humanismus des 19. Jahrhunderts« verpflichtet, der auch als »Naturalismus« und »Essentialismus« identifiziert wird. ¹³ Dies zeitigt wiederum drei Grundannahmen des »klassischen Anarchismus«, die May zufolge nicht aufrechtzuerhalten sind: die Voraussetzung eines »menschliches Wesen« (1); die Definition desselben als »gut« (2); und die Reduktion des Feindes auf die »böse« Autorität/Macht/Staatsordnung (3).

Die erste Grundannahme ist für May aus poststrukturalistischer Sicht ebenso unzulässig (es gibt keine menschliche Natur) wie gefährlich (die Vorstellung einer menschlichen Natur schafft abstrakte herrschaftliche Identitäten, denen wir als Einzelne unterworfen werden). Die Annahmen (2) und (3) implizieren nach May eine politische Naivität, die differenzierte Machtanalysen verunmöglicht und damit nicht zu wirkungsvollem revolutionärem Handeln führen kann.

Schlussendlich ist der »klassische Anarchismus« ein Ausdruck dessen, was May »strategisches Denken« nennt: ein Denken, das universalen Theorievorstellungen und -ansprüchen verhaftet bleibt. Poststrukturalistische Theorie (die wiederum beinahe ausschließlichen Bezugspunkte Mays sind hier Foucault, Deleuze und Lyotard) ist hingegen von einem »taktischen Denken« gekennzeichnet, das sich auf spezifische und konkrete Analysen konzentriert, ohne allgemeinere Ansprüche zu erheben. Uns zu lehren, Anarchismus »taktisch« zu denken, könnte als die Absicht von Mays »Political Philosophy of Poststructuralist Anarchism« bezeichnet werden.

Mays Buch ist gut, doch es reißt nicht unbedingt mit. Seine Darstellungen der Theorien Foucaults, Deleuzes und Lyotards sind zweifelsohne zugänglich

Bewegung dem Poststrukturalismus Bedeutung verleiht und mit dem Vorurteil aufräumt, er sei nichts als ein Wirrwarr unzusammenhängender Analysen« (ebd., S. 178).

12 May: *The Political Philosophy of Poststructuralist Anarchism*, a.a.O., S. 85.

13 »Der Anarchismus ist von einer Art Essentialismus oder Naturalismus durchzogen, der die Grundlage seines Denkens bildet.« (ebd., S. 63.)

und adäquat, doch »passiert« letztlich zwischen den Seiten nicht viel. Wohl unter anderem auch deshalb, da Mays Buch formal braven US-akademischen Mustern folgt – nicht unbedingt das bewährteste Mittel, Theorie spannend zu präsentieren. (Newman wird das gleiche Problem haben.) Am Ende entsteht der Eindruck, als hätte uns May poststrukturalistisches Denken erklärt und dieses als anarchistisch identifiziert.¹⁴ Das mag uns freuen, doch bringt es uns theoretisch nicht unbedingt weiter – zumindest nicht mehr, als es poststrukturalistische AutorInnen in den 70er Jahren bereits selbst getan haben.¹⁵ Gleichzeitig muss May zugestanden werden, dass es ihm gelungen ist, die Relevanz poststrukturalistischen Denkens für anarchistische Politik aufzuzeigen. Ich sehe hierin seinen größten Verdienst. Dass dabei seine Darstellung dessen, was er als »klassischen Anarchismus« bezeichnet, allzu vereinfachend ausfällt, wird im zweiten Teil des Aufsatzes besprochen werden.

Saul Newman: From Bakunin to Lacan (2001)

Newmans Buch ist um einiges ambitionierter als Mays. Newman beschränkt sich nicht darauf, die anarchistischen Dimensionen des Poststrukturalismus herauszuarbeiten und darüber gegenwärtige anarchistische Theorie beleben zu wollen. Newman meint, eine neue theoretische (und politische) Schule zu begründen: den »Postanarchismus«. Dieser ist Newman zufolge »ganz klar ein Anarchismus einer anderen Art, einer, dem seine ontologischen Fundierungen im Humanismus und in der Aufklärung genommen wurden«.¹⁶

Es geht Newman darum, ein »für unsere Zeit relevantes antiautoritäres Denken zu entwickeln«.¹⁷ Dabei arbeitet er sich – auf durchaus originelle Weise, sicher der stärkste Aspekt des Buches – Schritt für Schritt an verschiedenen Denkern (ja, es sind nur Männer) entlang, um – wie der Titel suggeriert – von Bakunin zu Lacan zu gelangen. Die Reise lässt sich in etwa so beschreiben:

-
- 14 Er selbst sagt, dass »die Perspektive, die ich hier entwickle, dem Poststrukturalismus um vieles näher ist« (Todd May: Interview mit ›Siyahi Interlocal‹, community.livejournal.com/siyahi/).
- 15 May würde wohl auch einräumen, dass die Ethik, die er für den Poststrukturalismus mithilfe anarchistischer Werte und Ideale zu entwerfen versucht, eine theoretische Innovation darstellt. Ich meine jedoch, dass dieser Versuch sowohl unter schlechten Voraussetzungen begonnen wird (da ich nicht glaube, dass dem Poststrukturalismus wirklich eine Ethik fehlt – siehe auch Fußnote 133) als auch unbefriedigend ausgeführt bleibt (der Versuch scheint mir sehr abstrakt und Vorstellungen einer lebenspraktisch relevanten Ethik wenig zuträglich).
- 16 Newman: Interview mit ›Siyahi Interlocal‹, a.a.O.
- 17 *Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 6.

Wie bei May wird zunächst der Marxismus verabschiedet, dann diesem der »klassische Anarchismus« gegenübergestellt (auch hier sind es letztlich wieder ausschließlich Bakunin und Kropotkin, die zu dessen Darstellung herangezogen werden), dann dieser selbst kritisiert. Die Argumente gleichen zunächst denen Mays: der »klassische Anarchismus« beruhe »auf der Vorstellung eines menschlichen Wesens«¹⁸ und ist »der radikalste Ausdruck des Humanismus«,¹⁹ der »die verborgenen Machtbeziehungen und potentiellen Autoritarismen in seinen essentialistischen Identitäten« nicht erkannt hat,²⁰ stattdessen geht er von einem »unbefleckten Widerstandspunkt«²¹ und einer »manichäischen Logik«²² zwischen (gutem) Menschen und (böser) Macht aus. Dann wird Newman in seiner Kritik allerdings schärfer als May: Er schreckt nicht davor zurück, von den »autoritären Tendenzen« des »klassischen Anarchismus« zu sprechen,²³ davon, dass »revolutionäre Theorie, die sich auf ein menschliches Wesen verlässt, nicht nur fragwürdig, sondern auch unweigerlich gefährlich« ist,²⁴ ja sogar davon, dass »eine Revolution nach dem Bild der Anarchisten womöglich nur zu einer Herrschaft führen würde, die noch grausamer ist als diejenige, die sie ersetzt«.²⁵ Newman geht es demnach in seinen eigenen Worten darum, »die anarchistischen Diskurse der Moral und Rationalität von ihrer Fundierung in einer essentiellen Identität zu befreien«.²⁶

Trotz der schärferen Rhetorik Newmans sind er und May sich in den folgenden Punkten einig: Der Marxismus ist überholt, aber auch der Anarchismus ist ihm nur *potentiell* überlegen – nur wenn, wie Newman sagt, sein »ethisches ›Herz‹ aus der Verankerung im 19. Jahrhundert gerettet werden kann«,²⁷ kann er für uns von politischer Relevanz sein. Die Rettung muss dabei vom Poststrukturalismus kommen. Doch wohnt diesem selbst ein Problem inne: er kennt keine befriedigenden Konzeptionen von Ethik und Widerstand. Und hier scheiden sich die Wege Mays und Newmans: Während sich May der Suche nach den Möglichkeiten der Ethik widmet und bei der analytischen Moralphilosophie

18 Ebd., S. 8.

19 Ebd., S. 62.

20 Saul Newman: The Politics of Postanarchism, www.anarchist-studies.org/article/articleprint/1/-1/1/ (künftig zitiert *Newman: The Politics of Postanarchism*).

21 Vgl. z.B. *Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 5.

22 Ebd.

23 Ebd., S. 166.

24 Ebd., S. 64.

25 Ebd., S. 5.

26 Ebd., S. 166.

27 Ebd.

landet, entscheidet sich Newman für die Suche nach den Möglichkeiten des Widerstands und landet bei Lacan. Der Weg, auf dem Newman dorthin gelangt, sieht in etwa so aus:

Seine erste Trumpfkarte ist es, Max Stirner ins Spiel zu bringen. Newman feiert diesen als einen »antiautoritären Denker *par excellence*«,²⁸ den »wie poststrukturalistische DenkerInnen über hundert Jahre später« der Essentialismus »tief beunruhigt«. ²⁹ Stirner ist für Newman das »Bindeglied [...] zwischen der Politik des klassischen Anarchismus und der Politik des Poststrukturalismus«³⁰ und er meint, dass Stirners »Zurückweisung des Essentialismus dem klassischen Anarchismus einen ungeheuren Schlag versetzt hat.«³¹ (Der »Essentialismus« ist im Übrigen das Steckenpferd Newmans Buches: nicht nur ist es so, dass der »klassische Anarchismus« auf der Vorstellung einer »menschlichen *Essenz*« aufbaut³² oder den Staat als »*essentiell* böse« und die Gesellschaft als »*essentiell* gut« begreift,³³ sondern dass er auch »*essentiell* zwischen Macht und Gesellschaft trennt«,³⁴ von einem »*essentiellen* Ort« aus argumentiert³⁵ oder seine »revolutionäre Identität« über einen »*essentiellen* Widerstand« konstituiert.³⁶ Newman meint: »Das einschlägigste Problem [...] ist das Problem des Essentialismus.«³⁷ Wer hätte das gedacht?)

Zu den wichtigsten Erkenntnissen Stirners gehört, laut Newman, dass er gezeigt habe, dass es »kein Außen« der Macht gibt und dass »der Widerstand sich innerhalb der Macht ereignen muss«. ³⁸ Um dieses Verhältnis von Macht und Widerstand weiter zu untersuchen, widmet sich Newman in Folge Foucault, doch fällt auch dieser mit seiner angeblichen Theorie einer »*essentiellen* Äußerlichkeit«³⁹ »in die essentialistische Falle«. ⁴⁰ Danach dürfen sich Deleuze und Guattari an die Suche nach dem »Ort des Widerstands« wagen, doch auch sie – wen überrascht es noch? – »fallen zurück in die Sprache des Essentialis-

28 Ebd., S. 57.

29 Ebd., S. 55.

30 Ebd., S. 9.

31 Ebd., S. 64.

32 Ebd., S. 8 – Hervorhebung GK.

33 Ebd., S. 28 – Hervorhebung GK.

34 Ebd., S. 12 – Hervorhebung GK.

35 Ebd., S. 46 – Hervorhebung GK.

36 Ebd., S. 48 – Hervorhebung GK.

37 Ebd., S. 147.

38 Ebd., S. 9.

39 Ebd.

40 Ebd., S. 89.

mus«,⁴¹ da ihr Konzept des Wunsches »essentialistische Konnotationen« hat.⁴² Als nächster ist Derrida an der Reihe, dem Newman wenigstens zugute hält, ein »nicht-essentialistisches Außen« andenken zu können,⁴³ aber auch wenn Derrida »entscheidend in diese Richtung vorzudringen vermag [...] er geht nicht weit genug.«⁴⁴ Schließlich kommt kein geringerer als Jacques Lacan zur Rettung. In dessen Subjektstheorie findet Newman endlich das »nicht-essentialistische Außen«, das er für unsere Widerstandsmöglichkeiten als notwendig erachtet.

So weit, so gut. Das Problem ist nur, dass – bei aller Originalität – Newmans Buch voll von Ungereimtheiten und Mängeln ist. Dies zeigt sich auf vielen Ebenen. Terminologisch wird beispielsweise nie wirklich geklärt, was Newman mit Essentialismus überhaupt meint (außer wir akzeptieren eine vage Wörterbuchdefinition als Erklärung wie: »Essentialismus ist die Vorstellung, dass hinter den Erscheinungen eine wahre Identität oder ein wahrer Charakter liegt«⁴⁵) und schon gar nicht wird darauf eingegangen, dass der Begriff des Essentialismus bereits in den 80er Jahren eine Reihe kritischer Analysen (auch innerhalb des poststrukturalistischen Lagers⁴⁶) widerfahren hat. Theoretisch ließe sich fragen, wieso zunächst über unzählige Seiten der Humanismus verdammt wird, um sich schlussendlich auf Laclau zu beziehen, der meint, dass »die Menschheit [...] sich nun, an der Schwelle zur Postmoderne, zum ersten Mal als den Schöpfer und Konstrukteur seiner eigenen Geschichte sehen darf.«⁴⁷ Historisch scheint die Aussage, dass »Stirner Nietzsche ganz klar beeinflusst hat«,⁴⁸ höchst gewagt. Und politisch verwundert es, wie es zum Abschluss der Eroberungen angeblich neuer theoretischer Gefilde zu solch platten (und in ihrer Dichotomisierung falsch gestellten) Fragen kommen kann wie: »Soll die Gleichheit auf Kosten der Freiheit gestärkt, oder die Freiheit [...] auf Kosten der Gleichheit verteidigt werden?«⁴⁹ – Die Liste ließe sich lange fortsetzen. (Auch Newmans Voraussetzungen verwundern oft genug. Wenn er zum Beispiel meint, dass Foucault »sagen würde, dass die marxistischen und anarchistischen

41 Ebd., S. 9.

42 Ebd., S. 109.

43 Ebd., S. 131.

44 Ebd., S. 132.

45 Ebd., S. 13.

46 Vgl. etwa die Konzepte des »strategischen Essentialismus« bei Gayatri Spivak oder Stuart Hall, oder des »Common-Sense-Essentialismus« bei Houston A. Baker.

47 Ebd., S. 165.

48 Newman: Interview mit »Siyahi Interlocal«, a.a.O.

49 Newman: *From Bakunin to Lacan*, S. 168.

Machtkonzeptionen zwei Seiten derselben Münze sind«,⁵⁰ dann stellt sich die berechnete Frage, warum er das nie getan hat?)

Abgesehen davon, dass Mays Buch inhaltlich weit weniger Anstoß zu Ärger gibt, liegt der vielleicht größte Unterschied zwischen den beiden Büchern in Newmans bereits erwähnte Überzeugung, eine Theorie zu kreieren, die so neu ist, dass sie mit dem »Postanarchismus« einen entsprechenden Namen verdient. Um diesem Anspruch Glaubwürdigkeit zu verleihen, wird es Newman gewissermaßen notwendig, uns davon zu überzeugen, dass wir es hier mit zwei an sich grundlegend verschiedenen Theoriegebäuden zu tun haben. So meint er, dass Anarchismus und Poststrukturalismus »auf den ersten Blick wenig gemein hätten«,⁵¹ merkt an, dass sie »auf unterschiedliche Weisen und in unterschiedlichen Bereichen funktionieren«,⁵² und spricht schließlich sogar von dem »Konflikt« und den »Spannungen« zwischen »diesen beiden politischen Traditionen«,⁵³ sowie davon, dass sie »gegeneinander gewandt werden können«⁵⁴ (was kann das nicht?). In diesem Sinne sieht Newman seine Arbeit »nicht wirklich als Vergleich zwischen Anarchismus und Poststrukturalismus, sondern eher als eine Vereinigung bestimmter widersprüchlicher Ideen.«⁵⁵ Es geht ihm nach eigener Aussage darum, »einen Graben zu überbrücken.«⁵⁶

Dies macht, um ehrlich zu sein, wenig Sinn für mich. Newman vereinfacht in diesen Beschreibungen sowohl den Anarchismus (als kurzlebige politische Bewegung des 19. Jahrhunderts, die »sehr wenig mit unserer Zeit zu tun hat«⁵⁷) als auch den Poststrukturalismus (als ein Theoriegebäude ohne transformatorische Kraft mit »ethischen Schwächen«⁵⁸ und »Unklarheiten im Erklären politischen Handelns und Widerstands«⁵⁹). Während ich dem »poststrukturalisti-

50 Ebd., S. 77.

51 Ebd., S. 6.

52 Ebd., S. 158.

53 Ebd., S. 157 – Hervorhebung GK.

54 Ebd., S. 158.

55 Widersprüche liegen hier eher in Newmans Sichtweise. In seinem Interview mit »Siyahi Interlocal« meint er beispielsweise: »Der Impetus für diese postanarchistische Intervention kam von meinem Verständnis, dass nicht nur anarchistische Theorie *in nuce* poststrukturalistisch war – sondern dass auch der Poststrukturalismus *in nuce* anarchistisch war.« (a.a.O.) Oder an anderer Stelle: »Der Poststrukturalismus ist, [...] zumindest was seine politische Orientierung anlangt, grundlegend anarchistisch« (*Newman: The Politics of Postanarchism*).

56 *Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 158.

57 Ebd., S. 6.

58 *Newman: The Politics of Postanarchism*.

59 Ebd.

schen Anarchismus« Mays terminologisch noch eine Bedeutung abgewinnen kann, erscheint mir der »Postanarchismus« in dieser Hinsicht beinahe als Parodie.⁶⁰

Bakunin ergeht es in »From Bakunin to Lacan« nicht anders als in Mays Buch. Seine durchaus differenzierten Überlegungen zu den psychologischen Dimensionen von Herrschaft und Widerstand werden reduziert auf eine (natürlich) »essentielle Antithese zwischen dem reinen, unbefleckten Ort des Widerstands [...] und dem Ort der Macht«,⁶¹ sein durchaus komplexes Menschenbild darauf, dass »nach Bakunin Naturgesetze die menschliche Natur bestimmen«,⁶² und seine politische Visionen auf ein »gesellschaftliches Harmoniemodell«. ⁶³ Wie angekündigt, sollen diese reduktionistischen Darstellungen im zweiten Teil des vorliegenden Aufsatzes kritisch betrachtet werden.

Lewis Call: Postmodern Anarchism (2002)

Calls Buch beginnt mit der von May und Newman gewohnten Kritik: der »klassische Anarchismus« (von Call wahlweise auch »konventioneller Anarchismus« oder »orthodoxer Anarchismus« genannt) gehe von »einer Art authentischem menschlichen Wesen« aus,⁶⁴ »führt die Revolution unter der Fahne des einheitlichen menschlichen Subjekts«, ⁶⁵ ist »eine humanistische politische Philosophie«, ⁶⁶ »übersieht die [...] Machtstrukturen außerhalb der Fabrik und der Regierungsinstitutionen«, ⁶⁷ »wird verfolgt von einer rationalistischen Semiotik«⁶⁸ und ist »für LeserInnen des späten 20. Jahrhunderts [...] unzugänglich«. ⁶⁹

60 Eine Aussage wie die folgende macht schlicht wenig Sinn für mich: »Deleuze und Guattari gehen in ihrer Analyse über den Anarchismus hinaus, indem sie die Weise analysieren, auf die der Staat das Denken – im speziellen das rationale Denken – durchdrungen und »kodierte« hat« (*Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 99). Dass Deleuze und Guattari die Herrschaftsmechanismen des Staates differenzierter analysieren als das manche AnarchistInnen des 19. Jahrhunderts getan haben, mag ja stimmen. Aber warum geht das »über den Anarchismus hinaus«? Ich denke, es bereichert ihn einfach.

61 *Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 47.

62 Ebd., S. 38.

63 Ebd., S. 43.

64 *Call: Postmodern Anarchism*, S. 14.

65 Ebd., S. 15.

66 Ebd.

67 Ebd., S. 16.

68 Ebd.

69 Ebd., S. 117.

Calls Vorwürfe gipfeln in der Behauptung, dass die »Ontologie und Epistemologie« dieses »humanistischen Anarchismus« »kaum von denen der bürgerlichen politischen Ökonomie zu unterscheiden sind«. ⁷⁰ Auch in der Reduktion des »klassischen Anarchismus« auf die Figuren Bakunins und Kropotkins (und ihre – zumindest vermeintlichen – Positionen) tut Call es seinen Vorgängern gleich.

Worin sich »Postmodern Anarchism« von seinen Vorgängern unterscheidet, liegt in der Auswahl der poststrukturalistischen (bzw. hier »postmodernen« – siehe zur Begrifflichkeit unten) Bezugspunkte. Für Call sind diese zunächst vor allem Nietzsche (der »am Anfang der subversiven Idee des [...] postmodernen Anarchismus« steht ⁷¹ und Wegbereiter einer »Anarchie des Subjekts« sowie einer später von Deleuze weiter ausgearbeiteten »Anarchie des Werdens« ist ⁷²), dann (wie bei May und Newman) Foucault, im Anschluss daran Baudrillard (dessen »Theorie des Symbolischen« uns hilft, über Foucault, der »im Realen gefangen bleibt«, ⁷³ hinauszugehen ⁷⁴), und zu guter Letzt die Science-Fiction- bzw. Cyberpunk-Autoren William Gibson und Bruce Sterling (ein durchaus ehrenhafter Versuch Calls, die postanarchistische Diskussion über den akademischen Rahmen hinaus zu führen – eine Absicht, die bereits ein Kapitel früher deutlich wird, wenn er den Pariser Mai 1968 als »Geburt einer postmodernen anarchistischen Praxis« analysiert ⁷⁵).

Das »Postmoderne« im Titel des Buches ist nicht willkürlich. In seiner Wahl des Begriffs folgt Call der mittlerweile recht weitgehend akzeptierten Trennung zwischen einer »poststrukturalistischen Theorie« und »postmodernen gesellschaftlichen Verhältnissen« (Call nennt den Poststrukturalismus demgemäß »eine Form postmodernen Denkens« ⁷⁶). Es geht also im »postmodernen Anarchismus« eher darum, einen der postmodernen Gesellschaft angemessenen Anarchismus zu fördern (Call meint, der Anarchismus sei »eine politische Philo-

70 Ebd., S. 15.

71 Ebd., S. 55.

72 Vgl. ebd., S. 50 f.

73 Ebd., S. 84.

74 Calls Auseinandersetzung mit Baudrillard ist insofern originell, als dass Baudrillard weder bei May noch Newman noch später bei Day viel Aufmerksamkeit zu kommt. Call meint hingegen, dass »ohne Baudrillard der postmoderne Anarchismus gut und gerne nur ein isoliertes Kapitel in der Geschichte genealogischen Denkens geblieben wäre« (ebd., S. 92).

75 Ebd., S. 99 ff.

76 Ebd., S. 14.

sophie, die perfekt auf die postmoderne Welt zu passen scheint⁷⁷⁾ als eine neue Form des Anarchismus zu behaupten.⁷⁸ Call schreibt ausdrücklich:

»Lasst mich betonen, dass der postmoderne Anarchismus nur *einen* Zweig des gegenwärtigen Anarchismus repräsentiert [...] Ich möchte der Versuchung widerstehen, ein monolithisches Bild des gegenwärtigen Anarchismus zu zeichnen – zumal ein solches dem Geist des Anarchismus selbst widersprechen würde.«⁷⁹

Bringt Call uns theoretisch um vieles weiter? Nicht wirklich. Die stärksten Aspekte des Buches liegen sicherlich in der originellen Einführung Baudrillards und vor allem des Cyberpunks – aber das war es dann wohl auch. Erinnerungen wie jene, dass »der klassische Anarchismus sich ausschließlich auf Staat und Kapital konzentrierte«, während es heute um »ein viel breiteres und nuancenreicheres Verständnis der Macht« geht,⁸⁰ gab es bereits bei May und Newman – und, wie wir noch sehen werden, bei den PoststrukturalistInnen selbst.

Richard Day: Gramsci Is Dead (2005)

»Gramsci Is Dead« ist das jüngste Buch, das innerhalb der angloamerikanischen Theorienwelt einen entscheidenden Beitrag zur postanarchistischen Debatte geleistet hat. Es unterscheidet sich dabei auf verschiedene Weisen von seinen Vorgängern. Zunächst ist es ein Buch, das Theorie in unmittelbarer Auseinander-

77 Ebd., S. 11.

78 Diese Haltung verweist auf eine Tendenz, die Verbindung zwischen Anarchismus und Poststrukturalismus/Postmoderne nicht als analytische, sondern als deskriptive zu sehen. Jüngere soziale Bewegungen – wie etwa die Antiglobalisierungsbewegung – drücken demnach in ihrer Vielfältigkeit und Opposition zu hierarchischen und autoritären Strukturen (auch in der Organisation des Widerstands) poststrukturalistisches/postmodernes Denken aus – eher als dass es darum ginge, den Anarchismus über poststrukturalistisches/postmodernes Denken zu ändern. Vgl. etwa die Arbeit Dave Morlands, der in seinem Aufsatz »Anti-capitalism and post-structuralist anarchism« meint: »In seiner Anpassung an das 21. Jahrhundert nimmt der soziale Anarchismus eine poststrukturalistische Dynamik an« (in: Jonathan Purkis/James Bowen (Hrsg.): *Changing anarchism: Anarchist theory and practice in a global age*, Manchester 2005, S. 35). Bei Newman wird dieser Aspekt freilich zur Legitimation des eigenen analytischen Anspruchs herangezogen. So schreibt er: »Wir sehen bereits, wie der Postanarchismus, oder zumindest Teile seiner Theorie, in diesen Kämpfen funktioniert« (Interview mit »Siyahi Interlocal«, a.a.O.) – als dürfe sich der Postanarchismus mit den Federn der AktivistInnen schmücken.

79 Call: *Postmodern Anarchism*, S. 21.

80 Ebd., S. 22.

setzung mit sozialen Bewegungen entwickelt (den »neuesten sozialen Bewegungen«, die Day von den »alten sozialen Bewegungen« und »neuen sozialen Bewegungen« – der 60er und 70er Jahre – unterscheidet). ›Gramsci Is Dead‹ ist wirklich eine Fundgrube, was politischen Aktivismus der letzten zehn Jahre (und darüber hinaus) anlangt. Weiters fällt im Vergleich zu den bereits besprochenen Büchern besonders positiv auf, dass sich Days Auseinandersetzung mit anarchistischer Theoriengeschichte um einiges differenzierter gestaltet. Nicht nur werden *verschiedene* Denker dieser Geschichte eingehend besprochen (neben Bakunin und Kropotkin etwa Godwin, Proudhon und – für angloamerikanische Verhältnisse besonders bemerkenswert – Gustav Landauer⁸¹), sondern es gestaltet sich auch die Darstellung Bakunins und Kropotkins selbst weit facettenreicher als dies bei May, Newman oder Call der Fall ist.⁸² ›Gramsci Is Dead‹ ist ein konkretes, spannendes und vielfältiges Buch, dessen Lektüre Spaß macht.

Die Probleme liegen vielleicht in der Aufbereitung des Theoretischen. Der Aufhänger des Buches ist offensichtlich reißerisch, und dieser Eindruck verstärkt sich nur, wenn wir merken, dass es sich letztlich nur marginal mit Gramsci beschäftigt. Worauf sich der Titel einzig bezieht, ist Days Zurückweisung des Konzepts der Hegemonie, das ihm zufolge »gesehen werden kann als Beschreibung eines Prozesses, durch den verschiedene Fraktionen um Bedeutung, Identität und politische Macht kämpfen«.⁸³ Wird demnach – wie bei Gramsci – die Notwendigkeit einer Hegemonie des Widerstands gefordert, enden wir bei einem »gleichzeitig unterdrückenden wie vereinheitlichenden Kampf um Herrschaft«.⁸⁴ Day möchte dementsprechend »hegemonial bestimmte ›Bewegungen‹«⁸⁵ hinter sich lassen, um zu solchen zu gelangen, »die sich der Gefahren einer nicht-staatlichen, aber immer noch hegemonialen Totalität bewusst sind«.⁸⁶ Diese Gefahr holt Day zufolge viele ein. So sieht er etwa Hardt und Negri nicht nur »der Logik der Hegemonie auf ziemlich orthodoxe Weise ver-

81 Day meint sogar: »Mit Landauer kommt die anarchistische Antwort auf die Kritik des utopischen Sozialismus von Seiten Marx' und Engels zu seiner Vollendung« (Day: *Gramsci Is Dead*, S. 127).

82 Day selbst sagt, dass eines seiner wesentlichen Probleme mit den anderen postanarchistischen Autoren in ihrer »Tendenz« liegt, »den klassischen [anarchistischen] Autoren weniger Anerkennung zukommen zu lassen, als ich es für gerechtfertigt hielte« (ebd., S. 94).

83 Ebd., S. 6.

84 Ebd., S. 7.

85 Ebd., S. 8.

86 Ebd., S. 172.

pflichtet«,⁸⁷ sondern meint sogar, sie würden »mit einem leninistischen Konzept hegemonialer sozialer Veränderung«⁸⁸ arbeiten. Zum Schmunzeln mag im Kontext des vorliegenden Aufsatzes die Kritik Days an Newman anregen. Day stellt zunächst die Frage: »Versucht Newman den Postanarchismus zu nichts mehr als einer weiteren Version hegemonialer Politik zu machen?«, um daraufhin die Antwort zu geben: »Es sieht so aus.«⁸⁹

Anstatt auf der Seite der Herrschaft nichts als Hegemonie zu sehen, und auf der Seite des Widerstands nichts als Hegemonie zu fordern, womit eine »Hegemonie der Hegemonie« geschaffen wird, muss es Day zufolge um eine »Affinität der Affinität« gehen.⁹⁰ Die Darstellung dieses Konzepts nennt er die »grundlegende Absicht« seines Buches.⁹¹

Seine Kritik der Hegemonie dient Day als das Kriterium, entlang dessen er in den letzten Kapiteln verschiedene DenkerInnen mit Gramsci und der »hegemonialen Tradition« vergleicht: »PostmarxistInnen« wie Laclau und Mouffe (die besonders positiv beurteilt werden – was mich, offen gestanden, etwas verwundert), autonomistische TheoretikerInnen wie Maurizio Lazzarato oder Christian Marazzi, und eben auch die postanarchistischen Autoren. Sein eigenes Buch versteht Day als »Beitrag zur bescheidenen, aber wachsenden Arbeit im Bereich des Postanarchismus und des autonomistischen Marxismus«.⁹²

Die »klassischen Anarchisten« (der Begriff wird auch hier verwendet) scheinen Day »rationalistisch« und »millenaristisch«⁹³ bzw. der Aufklärung verpflichtet,⁹⁴ und sie verstehen nicht, »dass die Macht nicht von einem bestimmten Ort kommt«.⁹⁵ Hier also wenig Neues.

Am Ende seines Buches begibt sich Day auf die Suche nach alternativen Konzepten der Ethik (Day setzt sich hier auf wirklich anregende Weise mit dem Begriff der Solidarität auseinander), der Gemeinschaft (hier widmet Day sich Ideen wie jener der »kommenden Gemeinschaft« Agambens) und des Subjekts (hier wird das von Deleuze und Guattari in ›Tausend Plateaus‹ entwickelte Bild des »Schmieds« aufgegriffen).

87 Ebd., S. 151.

88 Ebd., S. 155.

89 Ebd., S. 168.

90 Ebd., S. 9.

91 Ebd.

92 Ebd., S. 10.

93 Ebd., S. 8.

94 Ebd., S. 16.

95 Ebd., S. 133.

Angesichts der Qualität Days Buchs bin ich überrascht, dass seiner Meinung nach das Herausarbeiten »bestimmter anarchistischer Elemente« in den poststrukturalistischen Theorien dem »Projekt des Postanarchismus wirklich Sinn verleiht«⁹⁶ – denn ich persönlich frage mich immer noch, wem das alleine helfen soll?⁹⁷ Die Frage wird zu Beginn der kritischen Auseinandersetzung mit dem Postanarchismus wieder aufgegriffen. Vorerst aber noch ein paar Zeilen zu seiner Rezeptionsgeschichte.

Verortung und Rezeption des Postanarchismus

In der angloamerikanischen Welt – vor allem in Nordamerika – hat der Postanarchismus mittlerweile ein recht hohes Maß an Popularität erreicht. Das ›Institute for Anarchist Studies‹ setzt sich in seinen Publikationen und online Diskussionsforen immer wieder mit dem Postanarchismus auseinander, und in den theoretischen Diskussionen der anarchistischen Bewegung ist er zu einem gängigen Begriff geworden. Der ambitionierte nordamerikanische Jung-Akademiker Jason Adams rief *postanarchism.org* ins Leben und betrieb dort lange eine *list-serv*, auf welcher der Postanarchismus angeregt diskutiert wurde.

Außerhalb der angloamerikanischen Grenzen hat sich die Bewegung jedoch kaum verbreitet. Es gibt eine Gruppe Intellektueller in Istanbul, die das ›Siyahi Interlocal‹ herausgibt, ein »Journal of Postanarchist Theory, Culture and Politics«, aus dem zum Beispiel die hier öfters zitierten Interviews mit May und Newman stammen. Doch scheinen sich auch die Aktivitäten dieser Gruppe in den letzten Jahren in Grenzen gehalten zu haben.⁹⁸

In Deutschland betreibt Jürgen Mümken *postanarchismus.net*, doch konstatiert er selbst: »Innerhalb der anarchistischen Debatten in Deutschland spielt der Begriff des Postanarchismus keine Rolle.«⁹⁹ Wobei er die, wie ich meine, wichtige Bemerkung hinzufügt:

96 Ebd., S. 94.

97 Mir gefällt jedoch Days Schlusssatz, da er auf die Unterscheidung zwischen »Anarchie« und »Anarchismus« anspielt, die mir um so vieles nützlicher scheint als ein Begriff wie jener des Postanarchismus: »Mehr denn je scheint es heute so, als müssten wir zwischen Anarchie und Anarchismus wählen« (*Day: Gramsci Is Dead*, S. 217).

98 Der von Herausgeber Süreyya Evren 2006 verfasste und im Internet zugänglich gemachte Aufsatz ›Postanarchism and the '3rd World'‹ war seit längerem der erste Text der Gruppe, auf den ich stieß (vgl. www.psa.ac.uk/2006/pps/Evren.pdf).

99 Jürgen Mümken: Einführung, in: ders. (Hrsg.): *Anarchismus in der Postmoderne*, Frankfurt/Main 2005, S. 11.

»Das heißt aber nicht unbedingt, dass die Diskussionen, die anderswo unter Postanarchismus zusammengefasst werden, nicht auch hier stattfinden. Die verschiedenen theoretischen Auseinandersetzungen (poststrukturalistischer Anarchismus, postmoderner Anarchismus, etc.), die heute unter dem Begriff ›Postanarchismus‹ zusammengefasst werden, sind älter als der Begriff.«¹⁰⁰

Dieser Hinweis wird im Zuge des Aufsatzes noch von Bedeutung sein, da er die gängige Einstellung zum Verhältnis von Anarchismus und Poststrukturalismus außerhalb der angloamerikanischen Grenzen gut einzufangen scheint. Als ich vor kurzem am C.I.R.A. (Centre International de Recherches sur l'Anarchisme) in Lausanne vorbeikam und berichtete, ich würde an einem Text zum »Postanarchismus« arbeiten, erntete ich für einen Augenblick nur Stirnrunzeln, bevor im nächsten Moment die Einsicht kam: »Ah, du meinst Verbindungen von Anarchismus und Poststrukturalismus!« Daraufhin wurden mir eine Reihe französischer AutorInnen genannt, die entsprechende Arbeit leisten – allen voran Daniel Colson, auf dessen ›Petit lexique anarchiste de Proudhon à Deleuze‹ ich noch zu sprechen kommen werde. Insgesamt wird die Trennung zwischen einem poststrukturalistischen Zugang zum Anarchismus auf der einen Seite und einem »Postanarchismus« auf der anderen eine wichtige Rolle in meiner Kritik an Letzterem spielen.

Die Gründe für die Divergenz zwischen der Popularität des Postanarchismus in der angloamerikanischen Welt und seiner weitgehenden Nicht-Beachtung außerhalb derselben sehe ich erstens in bestimmten Charakteristika des angloamerikanischen Universitätslebens (die Anforderung, sich als AkademikerIn »zu verkaufen« ist dort nach wie vor um einiges stärker als andernorts, was auch die Neigung verstärkt, die Originalität eigener Thesen aufzuputzen und entsprechende Labels zu kreieren); zweitens in den ahistorischen Tendenzen der »Neuen Welt« (die es erleichtern, sich selbst immer wieder als Neuschöpfer von Ideen zu begreifen, auch wenn diese so neu gar nicht sind); und schließlich vor allem in der Weise, auf die sich die anarchistische Bewegung in Nordamerika seit den WTO-Protesten in Seattle 1999 entwickelt hat.¹⁰¹

David Graeber prägte 2002 mit seinem Aufsatz ›The New Anarchists‹¹⁰² den Begriff des »Neuen Anarchismus«, der auf der ungemeinen Popularität beruht, die dem Anarchismus in Nordamerika in Folge der Anti-WTO-Proteste in

100 Ebd.

101 Auch Richard Day macht Seattle in seinem Buch zu einem klaren historischen Referenzpunkt. Das Buch wird von dem Kapitel »Seattle, Anarchism and the Corporate Mass Media« eröffnet.

102 David Graeber: The New Anarchists, in: The New Left Review, 13, January-February 2002.

Seattle widerfahren ist. Da sich diese Entwicklung in Europa so nicht (bzw. höchstens indirekt) vollzogen hat, einige Worte dazu.

Die Proteste in Seattle waren nicht unbedingt die größten Proteste gegen den neoliberalistischen Kapitalismus der letzten zehn Jahre, und schon gar nicht die militantesten. So kam es etwa sowohl anlässlich der G8-Treffen in Birmingham 1998 als auch in Köln 1999 zu international weit verzweigten Protestaktionen mit TeilnehmerInnenzahlen, die denen Seattles ähnlich waren. Und was die so dramatisierten Aktionen des »Schwarzen Blocks« in Seattle angeht, so blieb die Zahl der eingeschlagenen Scheiben weit unter derjenigen jeder durchschnittlichen Berliner 1.Mai-Demo der 80er oder 90er Jahre (von Ereignissen wie den britischen Poll-Tax-Riots oder der Militanz französischer Bauern und Fischer gegen EU-Freihandelszonen ganz zu schweigen). Was Seattle so besonders machte, war die mediale Aufmerksamkeit, die die Proteste erfuhren. Diese hatte wesentlich mit dem Schauplatz zu tun. Richard Day schreibt: »Wenn wir es einfach als eine gewalttätige Konfrontation von Protestierenden und der Polizei betrachten, war das einzige, was an Seattle besonders war, der Ort.«¹⁰³ Es verknüpften sich dabei mehrere Faktoren: Erstens waren die Proteste in Seattle zu diesem Zeitpunkt in ihrer Größe und Militanz für nordamerikanische Verhältnisse überraschend. Seit den 60er Jahren hatte das Land Protestkultur in dieser Form nicht mehr erlebt. Zweitens sind die USA eine Medienkultur und da sich die Medien sensationistisch auf die Proteste stürzten, wurde »Seattle 1999« als symbolisches Ereignis um einiges größer denn als aktuelles. Drittens sind viele AktivistInnen in den USA entsprechend gewitzt, was den Umgang mit den medienkulturellen Verhältnissen betrifft, und vermochten die ihnen zukommende Aufmerksamkeit bis ins Letzte auszunützen. Und viertens machten es die nordamerikanischen Tendenzen historischer wie geographischer Selbstzentriertheit möglich, vielfältige und bunte Demonstrationen, Straßentheater oder etwas originellere Slogans als »Hoch die internationale Solidarität!« als Zeugnisse einer »neuen Protestkultur« zu feiern – ungeachtet dessen, dass diese Elemente bereits seit Jahrzehnten verschiedenste Protestaktionen rund um den Globus begleitet hatten.

Warum dann vor allem der Anarchismus zum Profiteur dieser Aufmerksamkeit wurde, ist zu einem Teil Konsequenz der politischen Geschichte der 90er Jahre und zu einem anderen reiner Zufall. Was die politische Geschichte betrifft, so hatte der Zusammenbruch des »real existierenden Sozialismus« und die damit einhergehende historische Diskreditierung des Marxismus in Nordamerika (wie anderswo) eine Leerstelle in der Besetzung »kritischer«, »radika-

103 Day: *Gramsci Is Dead*, S. 3.

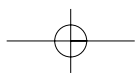
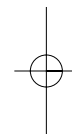
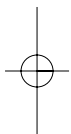
ler« oder »antikapitalistischer« Identität hinterlassen, die folglich neuen Identifikationen weit offen stand.¹⁰⁴ Was die eher zufällige Dimension betrifft, so liegt Seattle nicht weit von Eugene, Oregon, entfernt.

Eugene war immer schon ein Zentrum progressiver politischer Bewegungen der USA: von IWW-Mitgliedern, die am Beginn des 20. Jahrhunderts der Depression, der sie in den Industriegebieten des Mittleren Westens und der Ostküste ausgesetzt waren, zu entkommen versuchten bis hin zu den »PrimitivistInnen« rund um John Zerzan in den 1990ern, gab es eine Reihe progressiver Communities, die sich dort niederließen.

Einige Monate vor Seattle wurde eine *Reclaim the Streets* Party in der Stadt abgehalten, die in Auseinandersetzungen mit der Polizei endete, einige AnarchistInnen ins Gefängnis brachte und schon damals relativ große mediale Aufmerksamkeit erregte. Insofern war die Verbindung zu der kleinen Stadt in Oregon nach den Ausschreitungen bei den WTO-Protesten schnell hergestellt. Die »AnarchistInnen von Eugene« wurden als RädelsführerInnen ausfindig gemacht und plötzlich saßen »New York Times«-ReporterInnen in abgefuckten kollektiven Häusern, John Zerzan wurde von allen möglichen Fernseh- und Radiostationen interviewt, und manche Modemagazine entblödeten sich nicht, die alternativen Viertel Eugenes nach jungen Frauen abzusuchen, die für *anarchist chic* Fotoserien posieren sollten.

Egal wie lächerlich manche Aspekte dieses Hypes auch gewesen sein mögen, so fanden sich letztlich viele nordamerikanische AktivistInnen, die bereit waren, die medialen Suggestionen aufzugreifen und das oben angesprochene linksidentitäre Vakuum mit dem Begriff des Anarchismus zu füllen. Binnen weniger Monate waren Tausende von Menschen in Kanada und den USA, denen irgendetwas an ihrer Regierung oder am Kapitalismus nicht passte, zu AnarchistInnen geworden – nicht unbedingt weil sie sich je mit anarchistischer Theorie und Geschichte auseinandergesetzt hätten, sondern weil sie irgendwie »anders« waren und Autoritäten und Ungerechtigkeit scheiße fanden. Und so wurde das Fußballspielen im Park zu *anarchist soccer*, das montägliche Kochtreffen zu *anarchist cooking* oder das Biertrinken am Tresen zum *anarchist meeting*. Voilà: »Neuer Anarchismus«.

104 Insofern stimme ich mit Newmans Beobachtung überein: »Es ist vielleicht aufgrund der Verwirrung, in der sich die Linke heute befindet, dass es in jüngerer Zeit zu dem großen Revival des Anarchismus als möglicher radikaler Alternative zum Marxismus gekommen ist [...] Viel zu verdanken hat dieses Revival freilich auch der so genannten Antiglobalisierungsbewegung« (*Newman: The Politics of Post-anarchism*).



Ich denke dabei keineswegs, dass diese Entwicklungen nur nachteilig sind. Es kann sicherlich gut sein, wenn ein weit gefasster und nicht nur negativ konnotierter Anarchismusbegriff im öffentlichen Diskurs zirkuliert, und weder historische noch theoretische Kenntnisse dürfen zu einem Muss fürs Anarchistisch-Sein erklärt werden. Gleichzeitig kann ein solch extrem offener Anarchismusbegriff zweifelsohne zu ahistorischen Tendenzen führen (speziell in einer Gesellschaft, die solche ohnehin in sich trägt), was wiederum den Vorstellungen Vorschub leisten kann, etwas »neu« erfunden zu haben, das nichts Neues ist.¹⁰⁵ Der für mich problematischste Aspekt einer solchen Haltung besteht in einer dann möglichen Respektlosigkeit der anarchistischen Geschichte gegenüber, wie sie sich, meiner Meinung nach, heute oft genug im *anti-leftism* einiger prominenter Vertreter (es sind fast ausschließlich Männer) des nordamerikanischen Anarchismus findet (John Zerzan, Bob Black, Jason McQuinn).

Es ist an diesem Schnittpunkt zwischen Originalitätsanspruch und Geschichts- bzw. Theoriefeindlichkeit, an dem der Postanarchismus seine Rolle im Rahmen des »Neuen Anarchismus« einnimmt. Wir könnten gewissermaßen sagen, dass der Postanarchismus dem »Neuen Anarchismus« eine Theorie schreibt, dem Diktum Newmans folgend, der im Zusammenhang mit der so genannten Antiglobalisierungsbewegung (die, wie wir eben gesehen haben, eine bedeutende Rolle für den »Neuen Anarchismus« spielt) meint: »Vielleicht könnten wir sagen, dass der heutige Anarchismus mehr praktisch als theoretisch ist.«¹⁰⁶ Also (so scheint sich der Gedanke fortzusetzen) bedarf es einer Theorie, die dem »Neuen Anarchismus« angepasst ist. Explizite Hinweise auf diese Verbindung gibt es von Seiten der Postanarchisten immer wieder. Newman meint zum Beispiel: »Ich sehe den Postanarchismus als eine Theorie, die ständig von konkreten politischen Kämpfen wie jenen der Antiglobalisierungsbewegung beeinflusst und bereichert wird.«¹⁰⁷ Richard Day meint, dass das »Grundargument« seines Buches jenes ist, »dass all diese Gruppen und Bewegungen sowie ihre Strategien und Taktiken hilfreich für das Verstehen – und Verstärken – der Ersetzung der Hegemonie der Hegemonie durch die Affinität der Affinität sind.«¹⁰⁸ Dass diese sich so entwickelte Theorie ebenso »neu« sein

105 Wobei dies ja durchaus nicht das erste Mal ist, das ein »Neuer Anarchismus« verkündet wird. Ähnliche Bezeichnungen wurden zum Beispiel im Zuge der Protestbewegungen der 60er Jahre verwendet. (Vgl. etwa David E. Apter: *The Old Anarchism and the New – Some Comments*, in: David Apter/James Joll: *Anarchism Today*, Garden City, NY 1971.)

106 Newman: *The Politics of Postanarchism*.

107 Newman: Interview mit »Siyahi Interlocal«, a.a.O.

108 Day: *Gramsci Is Dead*, S. 9.

muss wie die Bewegung, der sie entsprechen will, versteht sich von selbst. Einfacher »alter« Anarchismus wäre da nicht genug. Was wir brauchen, ist »Postanarchismus«. In diesem Sinne ist es keine Überraschung, dass Todd Mays 1994 erschienene Buch erst nach Seattle an Popularität gewann. In seinem mit ›Siyahi Interlocal‹ geführten Interview meinte May auf die Frage, wie sein Buch zum Zeitpunkt des Erscheinens aufgenommen wurde: »Es ist lustig. Akademisch gab es praktisch gar keine Reaktion, und von der Reaktion in anarchistischen Kreisen weiß ich nichts...«¹⁰⁹

Wie bereits angekündigt, wird mein erster Kritikpunkt der postanarchistischen Bewegung an der Frage nach der Legitimität des postanarchistischen Anspruchs auf eine »neue« Theorie anknüpfen.

II. Bakunin vs. Postanarchismus

Wie wir sehen konnten, ist Bakunin in den Augen der Postanarchisten vor allen Dingen Repräsentant eines überholten Anarchismus des 19. Jahrhunderts, der »essentialistisch«, »rationalistisch«, »moralistisch« ist. Anhand dreier Punkte will ich diese Vorwürfe zurückweisen:

- 1) will ich den Anspruch des Postanarchismus in Frage stellen, einen »neuen« Anarchismus, im Gegensatz zu dem von ihm so bezeichneten »klassischen Anarchismus« mit Bakunin als Hauptvertreter, zu begründen.
- 2) will ich die postanarchistische Lesart Bakunins problematisieren. Und
- 3) will ich den Anarchismus als Bewegung (repräsentiert von Bakunin) einer Verakademisierung anarchistischen Denkens (im Postanarchismus) gegenüberstellen.

1) »Postanarchismus« – Label statt Erneuerung

Die Vorstellung, etwas Neues zu präsentieren, ist im Postanarchismus sehr ausgeprägt. Saul Newman behauptet etwa, dass das Zusammendenken von Anarchismus und Poststrukturalismus »zuvor nicht existiert hat – zumindest nicht zu dem Grad, dass viel darüber geschrieben worden wäre.«¹¹⁰ Insofern meint er, dass ein ganzes Forschungsgebiet »zu einem großen Teil unentdeckt geblieben ist.«¹¹¹ Auch May sprach, wie wir bereits gesehen haben, von einem »neuen

109 May: Interview mit ›Siyahi Interlocal‹, a.a.O.

110 Saul Newman: Is There a Postanarchist Universality?, www.anarchist-studies.org/article/articleview/87/1/9/.

111 Newman: *From Bakunin to Lacan*, S. 7.

Anarchismus«, und selbst der an sich eher zurückhaltende Call verwendet den Ausdruck.¹¹²

Ich halte diese Ansprüche für völlig überzogen. Der Poststrukturalismus, der im Postanarchismus präsentiert wird, ist um nichts anarchistischer als der Poststrukturalismus der 70er Jahre, und der Anarchismus, der in ihm präsentiert wird, ist in seinen Grundüberzeugungen kein anderer als der, der er immer schon war. Ich werde versuchen, dies anhand von zwei Punkten zu verdeutlichen:

- a) Das Zusammendenken von anarchistischer Politik und poststrukturalistischer Theorie wird spätestens seit den 80er Jahren betrieben. Der Aufmerksamkeit der Postanarchisten mag dies entgangen sein, weil sich diese Aktivitäten zum Großteil außerhalb des angloamerikanischen Raumes abspielten und anspruchslos (ohne ehrgeiziges Label) auftraten. (Erinnern wir uns an die eingangs zitierte Aussage Jürgen Münkens, der zufolge »die verschiedenen theoretischen Auseinandersetzungen [...] die heute unter dem Begriff ›Postanarchismus‹ zusammengefasst werden, älter sind als der Begriff.«¹¹³)
- b) Es gibt, einfach gesagt, theoretisch nicht wirklich viel Neues im Postanarchismus.

a) Anarchismus und Poststrukturalismus vor dem Postanarchismus

Wie wir oben gesehen haben, geht das Interesse am Postanarchismus mit der »neuanarchistischen« Post-Seattle-Phase einher. Dabei wird vielfach so getan, als hätte es außer der glorreichen Ausnahme Mays zuvor überhaupt keine Beiträge zum Themenkomplex Anarchismus und Poststrukturalismus gegeben. Doch dem ist nicht so. Selbst englische Texte werden in dieser Darstellung unterschlagen. 1990 erschien Ronaldo Perez' »On (An)archy and Schizoanalysis« bei Autonomedia. Zugegebenermaßen kein großartiges Buch, aber eines, das die gleichen Absichten hatte wie Newmans später – allerdings ohne New-Anarchism-Boost und ohne postanarchistisches Label.

Außerhalb der angloamerikanischen Welt finden sich zahlreiche solcher Beispiele. Um nur eines zu nennen: Newman wird zugeschrieben, eine Vorreiterrolle in der poststrukturalistischen Neuentdeckung Max Stirners gespielt zu haben. Doch bereits der Schweizer Urs Marti widmete in seinem Buch »Foucault« den Parallelen zwischen Stirner und dem poststrukturalistischen Denken

¹¹² Vgl. Call: *Postmodern Anarchism*, S. 65.

¹¹³ Siehe Fußnote 100.

ein Kapitel. Dieses Buch erschien 1988. Und die Diskussionen beschränkten sich damals keineswegs auf den rein akademischen Rahmen. Ich selbst war Anfang der 90er Jahre in Österreich in zwei anarchistischen Gruppen aktiv, die sich fast ausschließlich mit poststrukturalistischer Theorie beschäftigten. Ebenso waren viele Publikationsorgane der autonomen Linken in den späten 80er und frühen 90er Jahren mit Referenzen zu Foucault und anderen poststrukturalistischen DenkerInnen gespickt.¹¹⁴ Und bereits Ende der 70er Jahre gab es den »Rhizom-Buchladen«¹¹⁵ in Berlin, für dessen BetreiberInnen Guattari, Deleuze und Foucault demonstrierten, »dass man die anarchistische Staatskritik weiter entwickeln kann für das 20. und 21. Jahrhundert«.¹¹⁶

In der angloamerikanischen Welt gab es damals freilich wenig Interesse an solcher Theorie. Das Schweigen, auf das Todd May 1994 stieß, wurde bereits erwähnt. Doch fand May für seinen Text wenigstens einen Verleger. Ein US-amerikanischer Freund schickte 1993 einen Aufsatz mit dem Titel »Close to 2000: Notes on Anarchism« an verschiedene anarchistische Zeitschriften. Absicht des Aufsatz war es, anarchistische AktivistInnen zum Studium poststrukturalistischer Texte anzuregen, um »einen theoretischen Rahmen« zur Verfügung zu stellen, in dem »den gegenwärtigen Verhältnissen angemessene theoretische Konzepte [...] zur Unterstützung antiautoritärer anarchistischer Lebensformen entwickelt werden können«.¹¹⁷ Der Text wurde von den anarchistischen Blättern durch die Bank abgelehnt und dies mit mangelndem Interesse am Thema begründet. 2001 formuliert Saul Newman als wesentliche Absicht seiner Arbeit: »Der Postanarchismus kann daher als ein Versuch gesehen werden, durch die Anwendung und Entwicklung der Einsichten von Poststrukturalismus und Diskursanalyse anarchistische Theorie [...] neu zu schreiben.«¹¹⁸ Wo liegt der Unterschied?

b) Der Postanarchismus »neu«?

Abgesehen von der Vermessenheit des Anspruchs, theoretische Gebiete erschlossen zu haben, die uns zuvor unbekannt gewesen sein sollen, stellt sich die Frage, was an der spezifisch postanarchistischen (wenn wir wollen: angloameri-

114 Vgl. z.B. VAL: Liebe, Krieg und Alltag, in: Geronimo u.a.: Feuer und Flamme 2. Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen, Amsterdam/Berlin 1992.

115 Benannt nach dem Buch Gilles Deleuze/Félix Guattari: Rhizom, Berlin 1977.

116 Unveröffentlichtes Interview mit einem Mitarbeiter des Rhizom-Buchladens, Herbst 2005 (Bibliothek der Freien Berlin, Archiv).

117 Kyle Clark: Close to 2000: Notes on Anarchism, Tempe 1993.

118 Newman: *The Politics of Postanarchism*.

kanischen) Form der Auseinandersetzung mit dem Anarchismus aus poststrukturalistischer Perspektive (und umgekehrt) theoretisch wirklich neu ist. Ich meine nicht viel. In jedem Fall nicht genug, um ein eigenes Label zu rechtfertigen.

Zweifel an der Innovationskraft postanarchistischer Theorie sollten sich alleine schon einstellen, wenn wir die praktischen Konsequenzen betrachten, zu denen einige der Postanarchisten gelangen. Newman etwa kommt am Ende von »From Bakunin to Lacan« zu dem Schluss, dass es

»keinen Grund gibt, warum die anarchistische Ethik des antiautoritären Widerstands nicht andere Kämpfe wie den Feminismus, die Kämpfe der Behinderten, der KonsumentInnen, der Arbeitslosen, der Jungen, der Alten, der UmweltschützerInnen, der Verrückten, der SozialhilfeempfängerInnen, ja jedes Individuums oder jeder Gruppe von Individuen, die sich gegen bestimmte Formen von Herrschaft und Ausbeutung wehren, mit einschließen kann.«¹¹⁹

Gute 25 Jahre zuvor fordert Lyotard eine Verbindung zwischen den Kämpfen der »Frauen, Homosexuellen, Geschiedenen, Prostituierten, Enteigneten, Gastarbeitern«,¹²⁰ und Guattari eine zwischen den »Transvestiten, Drogensüchtigen, Sado-Masos [...] Kindern, Jugendlichen [...] Psychoten, Künstlern, Revolutionären [...] aller sexuellen Minderheiten.«¹²¹ Newman wird nicht origineller, wenn er meint: »Die strukturelle Offenheit der postanarchistischen Logik erlaubt uns, die Einheit des politischen Denkens zu brechen und es einer Flexibilität und vielfältigen Interpretationen zu öffnen.«¹²² Wieder können wir rund 25 Jahre zurückgehen und Foucault feststellen hören, dass sich das Denken »von der anarchischen Differenz abwendet und überall und bei allen gleichermaßen das Identische zu erkennen weiß«,¹²³ während Lyotard meint: »Die Antwort darauf lautet: Krieg dem Ganzen, [...] aktivieren wir die Differenzen!«¹²⁴

Auch das »Zusammenbringen des Poststrukturalismus und Anarchismus durch eine Ethik der Singularität«¹²⁵ reißt nicht gerade Bäume aus auf der Ebene theoretischer Originalität, wenn wir bedenken, dass es bereits anno dazumal zu den Schlachtrufen der PoststrukturalistInnen zählte, dass es »keine Universalien, sondern nur Singularitäten gibt.«¹²⁶ Und wenn Day sein »grundlegendes

119 Newman: *From Bakunin to Lacan*, S. 165.

120 Jean-François Lyotard: *Patchwork der Minderheiten*, Berlin 1977, S. 38.

121 Félix Guattari: *La révolution moléculaire*, Fontenay-sous-Bois 1977, S. 296.

122 Newman: *From Bakunin to Lacan*, S. 173.

123 Foucault, in: Michel Foucault/Gilles Deleuze: *Der Faden ist gerissen*, Berlin 1977, S. 38.

124 Jean-François Lyotard: *Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?*, in: *Postmoderne und Dekonstruktion*, Stuttgart 1990, S. 48.

125 Newman: *From Bakunin to Lacan*, S. 170.

126 Deleuze, in: *Pariser Gespräche*, Berlin 1989, S. 48.

Problem« als jenes bezeichnet, dass es »nicht den einen Feind gibt, gegen den die neuesten sozialen Bewegungen kämpfen«, sondern dass sie aus »vielfältigen Kämpfen« bestehen, die in ihrer jeweiligen »Eigenheit« analysiert werden müssen,¹²⁷ fühle ich mich zwangsläufig an Deleuze erinnert, der Mitte der 70er Jahre schreibt: »Die [...] revolutionäre Bewegung ist [...] auf viele ›Herde‹ verstreut, und zwar nicht aus Schwäche oder Unvermögen, sondern weil eine bestimmte Totalisierung der Macht und der Reaktion angehört.«¹²⁸

Kurz, ich kann mich Days Auffassung, dass der Postanarchismus »die wichtige Aufgabe übernommen hat, die anarchistische Tradition angesichts der gesellschaftlichen Bedingungen der Postmoderne und der poststrukturalistischen Kritik auf eine kreative Weise neu zu lesen und neu zu schreiben«,¹²⁹ nicht anschließen. Für mich handelt es sich hier eher um eine neu benannte als eine neu geschaffene Theorie.¹³⁰ (Oder anders gesagt: Der Poststrukturalismus selbst hat diese Aufgabe als implizit anarchistische Denkbewegung bereits geleistet. Es braucht dazu keinen Postanarchismus.)

Umgekehrt stellt sich die Frage ähnlich: Was rechtfertigt eigentlich das »Post« in Bezug auf den Anarchismus, wenn Newman seine politischen Absichten wie folgt formuliert: »Der Postanarchismus ist eine Reihe politisch-ethischer Strategien, die darauf abzielen, Autorität zu zerstören und die Herrschaft und Unterdrückung in Institutionen, Normen und Praktiken zu entlarven, die wir als normal und legitim akzeptieren.«¹³¹ Was hat der Anarchismus je anderes getan?

Natürlich entgeht mir nicht, dass May, Newman et al. in ihren poststrukturalistisch inspirierten Überlegungen einen expliziten Bezug auf Autoren, die sie »klassische Anarchisten« nennen, herstellen, den es so bei den poststrukturali-

127 Day: *Gramsci Is Dead*, S. 5 f.

128 Deleuze, in: *Der Faden ist gerissen*, a.a.O. S. 98.

129 Day: *Gramsci Is Dead*, S. 129.

130 Natürlich lässt sich der Postanarchismus auch so allgemein definieren wie von Jürgen Mümken: »Postanarchismus setzt sich mit postmoderner und poststrukturalistischer Theorie aus anarchistischer Perspektive auseinander« (www.postanarchismus.net). An so einer Definition gibt es wenig auszusetzen, doch löst sie, wie ich meine, nicht die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Labels auf: sich mit einem Theoriegebäude aus einer bestimmten Perspektive auseinanderzusetzen, ist eine Herangehensweise, vielleicht eine Methode – aber keine neue Denkbewegung.

131 Saul Newman: *Power and Politics in Poststructuralist Thought. New theories of the political*, London/New York 2005, S. 49. Newmans politische Vorstellungen werden keinesfalls origineller, wenn sie konkreter werden: »Eher als um einen demokratischen Pluralismus, der auf Identität beruht, geht es um einen demokratischen Pluralismus *von* Identität. Eher als um einen demokratischen Pluralismus, der mit einer Identität beginnt, geht es um eine Identität, die selbst mit demokrati-

stischen AutorInnen der 70er Jahre nicht gab. Nur: theoretische Texte unterschiedlicher Epochen miteinander zu vergleichen, schafft nicht eine neue Theorie. Dafür müsste schon etwas passieren, das ein Eck kreativer ist, als einige ethische Prinzipien zu aktualisieren.¹³² Viel mehr als das (wenn überhaupt) passiert im Postanarchismus aber nicht.¹³³

Ich komme nicht umhin, den Postanarchismus wesentlich als Label zu sehen – als Marke, die hilft, eine bestimmte Form von Theorie zu verkaufen. Im

schem Pluralismus beginnt – mit einer radikalen Offenheit. Das ist die Demokratie, die der Postanarchismus verlangt ... und möglich macht!« (*Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 174). Wunderbar. Weiters: »Da Freiheit diskursiv mit Gleichheit verbunden wurde, kann sie nicht gegen Gleichheit verwendet werden und sie verunmöglichen [...] sie würde sich dann nämlich gegen sich selbst wenden. [...] Dies ist kein Essentialismus: es geht nicht um eine menschliche Natur oder eine essentielle Verbindung zwischen Freiheit und Gleichheit – es geht um ein diskursives Verschmelzen der beiden Begriffen« (ebd., S. 168 f.). Schön. Nur: Welchen Unterschied macht das eigentlich?

- 132 Von allen »postanarchistischen« Autoren hat das, meine ich, Andrew Koch am besten formuliert. Er spricht davon, dass es darum geht, dass »der Poststrukturalismus eine Möglichkeit eröffnet, die Forderungen des Anarchismus neu zu formulieren« (Koch: *Poststructuralism and the Epistemological Basis of Anarchism*, a.a.O., S. 348). Von den in diesem Aufsatz vorwiegend referierten Autoren kommt Call dem am nächsten: »Es ist meine Hoffnung, dass AnarchistInnen mit vormodernen oder modernen Überzeugungen aus dem postmodernen Anarchismus Nutzen ziehen können. Dieser kann ihnen vielleicht helfen, theoretische Probleme im Rahmen ihrer eigenen Überzeugungen zu klären und zu lösen und diese Überzeugungen somit zu stärken« (*Call: Postmodern Anarchism*, S. 22).
- 133 Das einzige, was für dieses Argument ins Rennen geworfen wird, ist, dass der Anarchismus dem Poststrukturalismus eine Ethik gebe. So meint etwa Newman, dass der Anarchismus »als eine ethische Strategie [...] immer noch enorme Bedeutung hat« (*Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 166). Aus diesem Grund will er »die moralischen Prinzipien des Anarchismus mit der poststrukturalistischen Kritik des Essentialismus vereinen« (ebd., S. 158). Mir leuchtet diese Notwendigkeit nicht ein. Wenn der Poststrukturalismus keine Ethik hätte, wäre er nicht anarchistisch (wie Newman selbst – zumindest an manchen Stellen – behauptet). Um ehrlich zu sein, überrascht es mich sehr, dass sich die Postanarchisten beinahe durchwegs der gängigen Kritik anschließen, dass der Poststrukturalismus ethisch unzureichend wäre. Call spricht in Zusammenhang mit Foucault gar von »nihilistischer Kritik« (*Call: Postmodern Anarchism*, S. 85). Die poststrukturalistische Kritik an universaler und absoluter Moralität hat jedoch nichts mit ethischer Prinzipienlosigkeit zu tun (vgl. Kuhn: *Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden*, a.a.O., S. 24 ff.). Hier liegt meiner Meinung nach die größte Stärke des Aufsatzes Kochs, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, »die Behauptung in Frage zu stellen, dass der Poststruk-

besten Falle könnte, was dabei verbreitet wird, May folgend »poststrukturalistischer Anarchismus« heißen.¹³⁴ Doch hat dieser etwas schwerfällige Begriff natürlich weniger Marktwert. Dass stattdessen ein weiterer »Post«-Begriff bemüht wird, bestätigt nur die mangelnde Kreativität des Unternehmens. »Postkolonialismus«, »Postfeminismus«, »Postmarxismus« – »Post« hat sich in den letzten zehn Jahren leicht zum abgedroschensten Präfix aller entwickelt, um vermeintliche Progressivität zu signalisieren; ohne dass dabei anscheinend die Ironie bemerkt wird, dass Abgedroschenheit und Progressivität nicht unbedingt viel gemein haben.

Eine weitere Ironie besteht darin, das Denken von AutorInnen zur Schaffung eines neuen Labels zu verwenden, die sich selber nie mit dem Schaffen irgendwelcher Labels aufgehalten haben.¹³⁵ Weder Foucault noch Deleuze, weder Lyotard noch Derrida sprechen je davon, »poststrukturalistisch« zu sein.¹³⁶ Dies ist ein von anderen geschaffener Sammelbegriff,¹³⁷ der als Hilfsmittel der ideengeschichtlichen Verortung dieser DenkerInnen dient. Als solcher mag er

turalismus keinen Grund für Widerstand gegen den Staat schaffen kann« (Koch: Poststructuralism and the Epistemological Basis of Anarchism, a.a.O., S. 328). Koch schreibt: »Der normative Charakter des Anarchismus kommt vom negativen Charakter seiner Ausrichtung. [...] Es ist nicht der Widerstand gegen den Staat, der legitimiert werden muss, sondern die [...] Aktionen des Staates gegen die Individuen. Opposition gegen den Staat füllt dann den einzigen normativen Platz, der bleibt, wenn die Staatsaktionen einmal zurückgewiesen sind« (ebd., S. 344).

- 134 In diesem Sinne denke ich nicht, dass »Postanarchismus« und »poststrukturalistischer Anarchismus« einfache Synonyme sind, wie Newman das zu suggerieren scheint: »Ich würde sagen, dass poststrukturalistischer Anarchismus – oder Postanarchismus [...]« (*Newman: The Politics of Postanarchism*).
- 135 Bzw. an diesen schlicht nicht interessiert sind. Insofern wundert sich Newman, wo es nichts zu wundern gibt: »Wenn wir in der Frage des Staates die Nähe von Deleuze und Guattari zu den AnarchistInnen betrachten, so scheint es überraschend, dass sie den Anarchismus niemals erwähnen« (*Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 111, FN 12). Wozu sollten sie das tun, wenn es um Ideen geht und nicht um Kategorisierungen?
- 136 Interessant in diesem Zusammenhang die Einsicht Days, dass der Versuch, Foucault einen Anarchisten zu nennen, bedeutet, »Foucault im Namen nicht-hegemonialer Kämpfe zu hegemonisieren« (*Day: Gramsci Is Dead*, S. 94). Ähnlich auch bei Call: »Foucaultschem Denken zufolge wäre die Feststellung: »Ich bin anarchistisch!«, unmöglich, da eine solch totalisierende Formulierung sofort die Möglichkeiten eines ständig offenen, fließenden anarchistischen Diskurses verhindern würde« (*Call: Postmodern Anarchism*, S. 65).
- 137 Newman weiß das selbst: »Viele der »poststrukturalistischen« DenkerInnen, mit denen ich mich auseinandersetzen werde, hätten diese Bezeichnung abgelehnt.

sicher seinen Wert haben, nur: inhaltlich sagt er sehr wenig. Ihn als Vergütung seiner eigenen »Post-Progressivität« heranzuziehen, wirkt daher doppelt peinlich.

Letztlich gibt mir aber vor allem das Folgende zu denken: Anstatt anarchistische Adaptionen poststrukturalistischer Theorie heute begeistert zu feiern, scheint es mir eher ein Armutszeugnis für den Stand anarchistischer Theorie zu sein, dass uns Reformulierungen von mittlerweile auch schon wieder über 30 Jahre alten Ideen als »neueste« anarchistische Theorie untergejubelt werden können. Niemand der postanarchistischen Autoren scheint dies je reflektiert zu haben.

Zum Glück gibt es jedoch auch andere Arten, mit dem Poststrukturalismus im Rahmen anarchistischer Geschichte umzugehen. Indem der Poststrukturalismus nämlich als eine der theoretischen Ausdrucksformen des Anarchismus in diese Geschichte eingegliedert und entsprechend (das heißt: ohne Label und ohne Verlust der historischen Perspektive) analysiert wird. Dass dies der Begeisterung an der Auseinandersetzung mit dem Poststrukturalismus aus anarchistischer Perspektive keinen Abbruch tun muss, bestätigt Daniel Colson in seinem »Petit lexique d'anarchisme de Proudhon à Deleuze«: »Worum es diesem Lexikon geht, ist zu zeigen, dass der Nietzscheanismus Foucaults oder Deleuzes [...] nicht nur das traditionelle libertäre Denken, wie es sich zum Beispiel in den Texten Proudhons oder Bakunins ausdrückt, erhellt und belebt – sondern dass auch er selbst von diesem Denken erhellt und belebt wird.«¹³⁸

2) Bakunin falsch lesen

Die Rezeption Bakunins im Postanarchismus ist oft verblüffend oberflächlich. Dies zeigt sich bereits in einer unreflektierten Verwendung des Quellenmaterials. Wie Jesse Cohn und Shawn P. Wilbur anmerken,¹³⁹ zitiert etwa Newman in seiner Darstellung des Denkens Bakunins seitenweise aus Gregorij Petrovič Maksimovs Bakunin-Zitatensammlung von 1953.¹⁴⁰ Maksimovs Bemühen um eine kohärente Darstellung Bakuninschen Denkens mag durchaus ehrenhaft ge-

»Poststrukturalismus« ist nur ein Schlagwort, ein Bequemlichkeitsbegriff, der eine Reihe von DenkerInnen und Ideen vereint, die in vielerlei Hinsicht sehr unterschiedlich sind« (*Newman: From Bakunin to Lacan*, S. 13).

138 Daniel Colson: *Petit lexique philosophique de l'anarchisme. De Proudhon à Deleuze*, Paris 2001, S. 10.

139 Vgl. Jesse Cohn/Shawn P. Wilbur: *What's Wrong With Postanarchism?*, www.anarchist-studies.org/article/view/26/.

140 *The Political Philosophy of Bakunin: Scientific Anarchism*. Compiled and Edited by G.P. Maximoff, Glencoe 1953.

wesen sein. Doch scheinen sich Bakunin-ForscherInnen einig, dass dieser Band, der an die 30 separate, ursprünglich in verschiedenen Sprachen verfasste Texte auseinanderreißt und in aphoristischen Auszügen systematisch zu gruppieren versucht, eine zweifelhafte Grundlage für eine differenzierte Auseinandersetzung mit Bakunins Texten und Ideen darstellt. So stützt sich Newman beispielsweise in seiner Kritik eines Bakuninschen »Essentialismus« auf Begriffe, die er um Jahrzehnte verspäteten englischen Übersetzungen entnimmt. Die Probleme liegen dabei wohl auf der Hand.

Das heißt in keinsten Weise, das wir nicht über AutorInnen schreiben können, die uns im vollständigen Original unzugänglich sind oder vor langer Zeit geschrieben haben. Natürlich muss eine solche Auseinandersetzung möglich sein. Doch können wir, meine ich, gleichzeitig eine kritische Reflexion erwarten, was die Schwierigkeiten anlangt, die solche Unternehmungen mit sich bringen. Um nur ein Beispiel für die problematischen Schlussfolgerungen anzuführen, die das Fehlen einer solchen kritischen Reflexion bedingen kann, sei auf Newmans Kommentare zu Bakunins Verständnis der Arbeit verwiesen – Newman schreibt:

»Zum Beispiel baute Bakunin die anarchistische Moral auf der Wichtigkeit der Arbeit auf: »Die menschliche Moral gestattet solche Rechte nur denen, die sich ihr Leben durch Arbeit verdienen.« Gibt es hier nicht eine paradoxe Ähnlichkeit zwischen der moralischen Betonung der Arbeit bei Bakunin und den Forderungen konservativer Radio-Talk-Show-Hosts, die dauernd den »fleißigen Arbeiter« gegen den Sozialhilfeempfänger ausspielen?«¹⁴¹

Diese »paradoxe Ähnlichkeit« gibt es nicht. Hätte sich Newman das Zitat Bakunins im Kontext angesehen, wäre klar geworden, dass es Bakunin hier mit dem Verweis auf die »menschliche Moral« um eine Verteidigung der arbeitenden Massen ging; um eine Verteidigung denjenigen gegenüber, die aufgrund ihres Privilegs ökonomisch nicht zur Arbeit gezwungen waren und diese mithilfe ihrer »göttlichen Moral« abwerteten.¹⁴² Was hat das mit den bigotten Tiraden konservativer Radio-Talk-Show-Hosts zu tun?

141 Newman: *From Bakunin to Lacan*, S. 164.

142 Vgl. Michael Bakunin: *Gesammelte Werke*, Band 2, Berlin 1975, S. 117: »Die göttliche Moral ist auf zwei unmoralischen Grundsätzen begründet: dem Respekt der Autorität und der Verachtung der Menschheit. Die menschliche Moral gründet sich im Gegenteil nur auf die Verachtung der Autorität und den Respekt der Freiheit und der Menschheit. Die göttliche Moral betrachtet die Arbeit als eine Herabwürdigung und eine Züchtigung; die menschliche Moral sieht in ihr die oberste Bedingung von Menschenglück und Menschenwürde. Die göttliche Moral führt

Letztlich geht es wohl einfach um so etwas wie »intellektuelle Integrität«. In jedem Fall gebe ich Feyd le Sueur, dem südafrikanischen Genossen der ›Zabalaza Anarchist Communist Federation‹, recht, wenn er in seiner Kritik Newmans schreibt:

»Newman belegt sein (Miss)Verständnis anarchistischen Denkens anhand zahlreicher Zitate von Bakunin und Kropotkin. Ich könnte nun viele Zitate anführen, die seine Interpretationen widerlegen würden, doch kann es darum nicht gehen [...] Es ist immer möglich, einen Text durch selektives Zitieren zu entstellen; auf der Basis isolierter Zitate lässt sich ewig streiten. Besser ist, die AutorInnen selbst sprechen zu lassen – vor allem im Falle Bakunins und Kropotkins.«¹⁴³

Auf die gängigsten Kritikpunkte der Postanarchisten an Bakunin wurde bereits in der Zusammenfassung ihrer Texte verwiesen: »Essentialismus«, »Humanismus«, Naivität, Verhaftet-Sein in der Aufklärung. Auch die »autoritären Tendenzen«, die etwa Newman Bakunin unterstellt, wurden bereits erwähnt.¹⁴⁴ Hinzugefügt werden mag hier Days Kommentar, dass Bakunin »seine eigene Form von ›Diktatur‹ propagierte«. ¹⁴⁵ Day sieht diese Behauptung durch Bakunins Faible für »revolutionäre Geheimgesellschaften« gerechtfertigt.¹⁴⁶

mit notwendiger Konsequenz zu einer Politik, die nur denen Rechte zuerkennt, die durch ihre Stellung ökonomisch privilegiert ohne zu arbeiten leben können. Die menschliche Moral erkennt nur denen Rechte zu, welche arbeitend leben, sie erkennt an, daß der Mensch nur durch die Arbeit Mensch wird.«

- 143 Feyd le Sueur: Sucking the Golden Egg: A Reply to Newman, www.zabalaza.net.
- 144 Es gibt hier übrigens eine interessante Spannung zwischen dieser postanarchistischen Kritik an Bakunin und der gleichzeitigen Unterstellung, Bakunins Denken hätte auf dem naiven Bild des »an sich guten« Menschen aufgebaut. Es zeugt wiederum von der simplifizierenden Leseweise Bakunins, dass diese Spannung nicht zu einer differenzierten Analyse seines Denkens anregt, sondern in quasi-widersprüchlichen Trivialisierungen endet.
- 145 Day: *Gramsci Is Dead*, S. 116. Zitate wie das folgende sollten die bei dieser Frage auftauchenden Missverständnisse ausräumen: »nichts ist der sozialen Revolution so entgegengesetzt als die Diktatur. [...] Die Diktatur ist gut, ist notwendig in politischen Revolutionen, welche Staaten umstürzen, um andere zu gründen und welche eine Herrschaft zerstören, um sofort eine neue zu errichten. Sie ist unmöglich in der sozialen Revolution, die ein für allemal aller Herrschaft, allen Staaten ein Ende machen will« (Bakunin: *Gesammelte Werke*, Band 3, Berlin 1975, S. 173).
- 146 Vgl. ebd., S. 116 f. Auch Bakunins Ideen über »revolutionäre Geheimgesellschaften« gaben zu zahlreichen kontroversen Debatten Anlass. Zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit der Frage fehlt an dieser Stelle der Platz. Doch scheint die nonchalante Nebeneinanderstellung der beiden Begriffe bei Day in jedem Fall gewagt.

Ich denke, dass Bakunin im Postanarchismus schlicht zu einem Strohmann aufgebaut wird, um einen »alten«, »überholten«, »essentialistischen« Anarchismus zu repräsentieren, den zu überwinden die Postanarchisten sich zur Aufgabe gemacht haben. Sicherlich stimmt es, dass Bakunins Denken von humanistischen oder rationalistischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts gekennzeichnet war,¹⁴⁷ oder dass sein Denken teleologische Züge trägt, die an den historischen Materialismus erinnern. Nur war Bakunin gleichzeitig gerade kein Universalphilosoph à la Hegel, sondern eher ein Vertreter jener »spezifischen Intellektuellen«, die sich Foucault wünschte (was die Postanarchisten also eigentlich freuen sollte) und die »ihre Arbeit nicht mehr im ›Allgemeinen‹ und ›Exemplarischen‹, in dem, was ›für alle wahr und gerecht ist, [ansiedeln] [...], sondern in bestimmten Bereichen und an spezifischen Punkten.«¹⁴⁸

Bakunins Theoretisieren entsprach dieser Vorstellung in vielerlei Hinsicht. Bakunin wandte sich stets gegen die Abstraktion und verteidigte das »Individuelle« oder das »Singuläre«. Wenn wir den folgenden Passus aus ›Gott und der Staat‹ mit der postanarchistischen Kritik vergleichen, wird schwer verständlich, was es da eigentlich zu kritisieren gibt:

»Die menschliche Individualität, ebenso die der unbeweglichsten Dinge, ist für die Wissenschaft gleichfalls unfassbar und sozusagen nicht existierend. Deshalb müssen auch die lebenden Individualitäten sich gegen sie verwahren und schützen, um von ihr nicht wie das Kaninchen zum Nutzen irgendeiner Abstraktion geopfert zu werden.«¹⁴⁹

So viel anderes hat Max Stirner auch nicht gesagt. (Und das schlechter.) Wieder bringt Feyd le Sueur das Problem auf den Punkt:

»[Newman] fordert uns dazu auf, ›nach einer politischen Gemeinschaft oder kollektiven Identität zu streben, die Differenz nicht einschränkt‹ – als würden wir das nicht seit je her tun! [...] Nichts ist seit den Zeiten Bakunins für unsere anarchistische Theorie und Praxis wichtiger als das. [...] Newman fordert einen der zentralen Aspekte unserer Praxis ein und tut so als wäre das etwas Neues!«

Auch der Vorwurf, dass Bakunin das »menschliche Wesen« naiv als »gut« definiert und sein Denken damit auf simplistischen Modellen von »guter Mensch« vs. »böses System« beruht, tut Bakunin unrecht. Es kann ihm nicht vorgeworfen werden, dass er eine »ursprüngliche menschliche Natur« romantisieren

147 Auch die hier, vor allem bei Newman, mitschwingende »Aufklärungskritik« fällt zweifelsohne zu einfach aus. Vgl. dazu Jesse Cohn: What is Postanarchism ›Post‹?, www3.iath.virginia.edu/pmc/text-only/issue.902/13.1cohn.txt, sowie: Jesse Cohn/Shawn P. Wilbur: What's Wrong With Postanarchism?, a.a.O.

148 Michel Foucault: Dispositive der Macht, Berlin 1978, S. 44.

149 Michael Bakunin: Gott und der Staat, (Ausgewählte Schriften; 1²), Berlin 2005, S. 86.

würde. Vielmehr sagt er ganz eindeutig, »dass, um die Menschen moralisch zu machen, man das soziale Milieu moralisch machen muss«. ¹⁵⁰

Was von den Postanarchisten meist als naiver Hinweis auf die »Gutheit« des Menschen gelesen wird, ist damit nur ein Verweis auf seine sozialen und solidarischen Potentiale. Zu sagen: »Der Mensch ist gut!«, ist eine Sache. Zu sagen: »Der Mensch ist nicht zwangsläufig des anderen Menschen Wolf«, ist eine sehr andere. Mit den Worten Feyd le Sueurs:

»Mir scheint, dass der Kern der anarchistischen Position in Zusammenhang mit diesen Fragen aus zwei Punkten bestehen: erstens aus einer Zurückweisung egoistischer Theorien der menschlichen Natur; und zweitens aus der Ansicht, dass die menschliche Natur eine wesentlich soziale ist. Das Letztere impliziert eine natürliche Fähigkeit zur Zusammenarbeit und zur gegenseitigen Hilfe – es impliziert nicht, dass Menschen ausschließlich altruistisch sind oder es keine egoistischen Elemente, kein Machtstreben oder ähnliches gäbe.« ¹⁵¹

Bakunin war der Tatsache gegenüber nicht blind, dass auch Staaten und Machtstrukturen von Menschen geschaffen werden. Wie sich diese Prozesse reproduzieren, verdient natürlich lange Diskussionen und es mögen dabei auch Aktualisierungen der Vorstellungen Bakunins gefragt sein. Doch heißt das nicht, dass Bakunin hoffnungslos falsch lag. Tatsächlich waren seine Gedanken zur Psychologie in vielerlei Hinsicht so differenziert, wie sich das PoststrukturalistInnen gerne wünschen würden. Deleuzes und Guattaris Gegenüberstellung eines »schizo-revolutionären« und eines »paranoid-reaktionären« Wunschkpols steht Bakuninschen Vorstellungen viel näher als manche meinen mögen.

Der Fairness halber muss natürlich gesagt werden, dass die Postanarchisten Bakunin nicht vollständig verdammen. Vor allem Day findet eine Reihe lobenswerter Aspekte in dessen Denken. So meint er, dass es bei Bakunin »gewisse Fortschritte gibt, die für das Entstehen einer Logik der Affinität wichtig sind«, ¹⁵² wovon der bedeutendste »die Unterscheidung zwischen sozialer und politischer Revolution« sei. ¹⁵³ Außerdem hätte Bakunin »vielleicht zum ersten Mal die theoretische Möglichkeit eröffnet, die Dichotomie von Revolution und Reform zu überwinden« ¹⁵⁴ und betont, dass wir uns von den »Erfahrungen, Leidenschaften, Bedürfnissen und Hoffnungen unseres täglichen Lebens leiten lassen müssen, nicht von wissenschaftlichen Abstraktionen«. ¹⁵⁵

150 Bakunin: Gesammelte Werke, Band 2, a.a.O., S. 120.

151 Feyd le Sueur: *Sucking the Golden Egg: A Reply to Newman*, a.a.O.

152 Day: *Gramsci Is Dead*, S. 113.

153 Ebd., S. 114.

154 Ebd.

155 Ebd., S. 115.

Auch May, Newman und Call bekennen Respekt für Bakunins Kritik an Hegel, seine konsequente Antiautorität, seine Verteidigung der Individualität oder seine Auflösung des ökonomischen Primats (auch wenn Newman sich hier gleich wieder fragt, ob Bakunin »nicht einfach die Ökonomie mit dem Staat als des *essentiellen* Übels in der Gesellschaft ersetzt habe« und somit »in die gleiche Falle wie der Marxismus trat«¹⁵⁶). Call meint in Bezug auf Bakunins Wissenschaftskritik sogar, dass sich dort bereits »ein Ausgangspunkt des postmodernen Anarchismus« findet.¹⁵⁷

Ich finde es schade, dass diese Aspekte nicht weiter verfolgt wurden, sondern dass die Postanarchisten sich stattdessen entschlossen, Bakunin im Rahmen eines Systemvergleichs mit dem Poststrukturalismus für unzeitgemäß zu erklären. Wenn wir wollten, könnten wir sogar sagen, dass sie das Denken Bakunins zu diesem Zweck »essentialisierten«, um ihren eigenen »Anti-Essentialismus« feiern zu können. Doch machen Polemiken dieser Art wohl wenig Sinn. Ironisch scheint allerdings, dass sich die Postanarchisten in ihren simplifizierten Verallgemeinerungen des Denkens Bakunins der Möglichkeit berauben, Bakunin »poststrukturalistisch« anstatt »modern« zu lesen. Denn letztlich soll es im Poststrukturalismus ja gerade nicht darum gehen, Systeme zu vergleichen, um eines mit einem anderen zu ersetzen, sondern darum, das Denken von Systemen zu befreien. Unter anderem auch deshalb, um einen Zugang zu DenkerInnen zu ermöglichen, der uns erlaubt, einzelnen Ideen und Konzepten Aufmerksamkeit zu schenken anstatt uns auf ideologische Totalität konzentrieren zu müssen. In diesem Sinne scheinen mir die folgenden, vor fünfzehn Jahren geschriebenen, Worte nach wie vor aktuell:

»Wenn oben unter anderem die Idee des Universalismus in Frage gestellt wurde, muß das auch für das eigene Verhältnis zu einzelnen TheoretikerInnen gelten, das heißt: die Alternative zum ganzen Bakunin besteht nicht in gar keinem Bakunin, sondern besteht in einer anderen Leseweise: Nicht allgemeine Theorien zur Rettung der Welt werden gesucht, sondern einzelne Konzepte, Begriffe, Einfälle, die uns in je spezifischem Gebrauch Anlaß geben zu neuen Überlegungen, neuen Perspektiven, neuen Widerstandsformen, neuen Lebensgestaltungsmöglichkeiten. Wer Bakunin so liest und wer revolutionären Wünschen folgt, dem/der braucht gar nicht gesagt werden, warum Bakunin heute allgemein wichtig sein soll, denn er/sie wird zwangsläufig auf das, was ihm/ihr an Bakunin wichtig ist, stoßen...«¹⁵⁸

156 Newman: *From Bakunin to Lacan*, S. 47. – Hervorhebung GK.

157 Call: *Postmodern Anarchism*, S. 68.

158 Gabriel Kuhn: Bakunin 1994 – eine Ergänzung zu Nettlaus Leitartikel, in: Michael Bakunin: Gott und der Staat, Grafenau/Wien 1995, S. 4.

3) Akademisierung vs. Bewegung

Der Postanarchismus ist ein ausgesprochen akademisches Unterfangen. Ich denke dabei, dass es gute Gründe für Days Beobachtung gibt, der zufolge »auf Seiten der AktivistInnen – vor allem innerhalb des anarchistischen Lagers – eine alteingesessene Skepsis all jenen gegenüber existiert, die in einem akademischen Kontext arbeiten.«¹⁵⁹ Und in der Tat: Diese Kritik kommt dem Postanarchismus aus weiten Teilen des anarchistischen Lagers zu. Aragorn!, eine bekannte Figur in der anarchistischen Szene San Franciscos, meinte etwa zu Beginn des *listservs* auf *postanarchism.org*:

»Ich denke mir, dass die meisten von euch viel zu beschäftigt mit eurer Universitätsausbildung sein werden, um sich auch wirklich im Kontext politischer Aktivität oder zwischenmenschlichen Lebens durch die Implikationen eurer »Kritik« durchzuarbeiten [...] Wenn wir nun noch einen weiteren Haufen unlesbarer (anglophoner) Philosophen (?) zu unserer bereits jetzt unlesbaren Philosophie/Praxis hinzufügen, dann führt uns das einen weiteren Schritt hin zu ... ja, was eigentlich? [...] Im Großen und Ganzen fürchte ich, dass all dies nur [...] einigen Männern helfen wird, akademische Titel zu ergattern. Großartig!«¹⁶⁰

Ich meine nicht einfach, dass das Problem des Postanarchismus sei, dass er »theoretisch« ist. Theorie ist gut. Ich meine auch nicht einfach, dass das Problem des Postanarchismus sei, dass er »abstrakt« ist. Abstraktionsgrade sind schwierig zu bestimmen und sehen für alle anders aus. Auf diese Diskussion will ich mich hier nicht einlassen. Was ich jedoch meine, ist, dass die Verankerung des Postanarchismus in der akademischen Welt als einer Institution mit charakteristischen Implikationen von Herrschaft, Privileg, Wettbewerb und Systemimmanenz offensichtlich ist. Nicht nur haben alle postanarchistischen Autoren Uni-Jobs, sondern sie publizieren auch entsprechend: Mays Buch erschien in einer University Press (Pennsylvania State), die Bücher Newmans und Calls bei Lexington, einem renommierten Wissenschaftsverlag, und »Gramsci Is Dead« bei Pluto Press, auch einem Verlag mit klar akademischer Ausrichtung (wenn auch stark progressivem Anspruch). Newmans Nachfolgerwerk zu »From Bakunin to Lacan«, mit dem Titel »Power and Politics in Poststructuralist Thought«, erschien gar bei Routledge, dem renommiertesten aller angloamerikanischen akademischen Verlage. Erschwinglich sind dabei nur die Bücher Mays und Calls, und auch diese kosten mehr als US\$20. Die Lexington-Publikationen kosten um die US\$60 und Newmans »Power and Politics in Poststructuralist Thought« satte US\$125. Es überrascht also nicht, wenn sich

¹⁵⁹ Day: *Gramsci Is Dead*, S. 12.

¹⁶⁰ groups.yahoo.com/group/postanarchism/message/7.

die Debatten rund um den Postanarchismus hauptsächlich im Rahmen stark akademisch orientierter Foren vollziehen wie etwa dem ›Institute for Anarchist Studies‹. Schließlich sind es zum größten Teil nur AkademikerInnen, die überhaupt Zugang zu den postanarchistischen Texten haben bzw. die Zeit (das Privileg) sich mit diesen auseinanderzusetzen.

Nichts des eben Gesagten kann freilich alleine Grund zur Kritik sein. Viele von uns leben mit Implikationen von Herrschaft und Privileg. Auch Bakunin tat das. Doch denke ich gleichzeitig, dass das Mindeste, was wir uns in so einem Fall erwarten können, eine kritische Reflexion der eigenen sozialen Positionierung ist. Die postanarchistischen Autoren sind klug und ich bin mir sicher, dass sie die Problematik ihrer akademischen Verortung jederzeit bereitwillig einräumen würden.¹⁶¹ Doch ein intellektuelles Bekenntnis ist eine Sache. Eine kritische Reflexion ist eine andere. Ich denke, dass die Antwort Jason Adams auf den Sarkasmus Aragorn!s dieses Problem illustriert: »Es stimmt sicherlich, dass der Postanarchismus von Leuten artikuliert wurde, die *zufällig* auch Akademiker sind...«¹⁶² Wo, bitte, liegt hier der Zufall? Die Tatsache, dass die Postanarchisten Akademiker sind, liegt in der Logik der Sache selbst. Und genau diesbezüglich müsste es eine Auseinandersetzung geben – eine Auseinandersetzung, die, meines Erachtens nach, sowohl eine andere historische Sichtweise des Anarchismus als auch ein anderes Verständnis politischer Praxis zur Folge haben würde.

Die Postanarchisten erachten den Poststrukturalismus als notwendig, um dem »veralteten« Anarchismus wieder auf die Sprünge zu helfen. Stirner oder Nietzsche werden in diesem Zusammenhang als Quellen entdeckt, die inspirierender für einen zeitgenössischen Anarchismus wirken sollen als etwa Bakunin. Nur: Wieso? Was hat die Person Max Stirner je für die anarchistische Bewegung getan? Oder Friedrich Nietzsche? Bei allem Respekt für die Originalität und die Inspirationskraft des Denkens beider, sowie für die Aktivitäten anarchistischer GenossInnen, die wesentlich von diesem Denken motiviert wurden, fällt es mir schwer, sie als Ahnherrn einer anarchistischen Bewegung zu begrei-

161 May meint auf die Frage, ob sein theoretischer Diskurs sich nicht vornehmlich auf akademische Kreise beschränken würde: »Schuldig im Sinne der Anklage. Aber das betrifft nicht nur PoststrukturalistInnen und PostmodernistInnen. Dies ist ein Problem der Geisteswissenschaften und der akademischen Welt im Allgemeinen. Wir sprechen nicht viel mit Leuten außerhalb unserer Kreise. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen: Veröffentlichungsdruck, die Geschichte des Anti-Intellektualismus in den USA, usw.« (Poststructuralist Anarchism: An Interview with Todd May, perspectives.anarchist-studies.org/8may.htm).

162 groups.yahoo.com/group/postanarchism/message/8 – Hervorhebung GK.

fen. Die persönliche Involviertheit in den Kampf, die anti-bürgerliche Lebenspraxis sind mir dafür zu wichtig. Diese Aspekte sind jedoch für mich hier nicht erkennbar. Und Erklärungen wie die Calls, der meint, ihn würde in der Auseinandersetzung mit DenkerInnen »der politische *Effekt*« mehr als die »persönliche Politik« interessieren,¹⁶³ reichen, ehrlich gesagt, nicht, um mich vom Gegenteil zu überzeugen.

Theoretische Auseinandersetzung und politische Aktivität sind nicht das Gleiche – trotz aller poststrukturalistischer Bonmots von der Aufhebung der Grenzen zwischen Theorie und Praxis.¹⁶⁴ Dies gilt auch für die Beurteilung anarchistischer Geschichte. Denn dort, wo diese – wie im Postanarchismus – ideologisch simplifiziert wird, leistet sie nur einer anarchistischen Geschichtsfeindlichkeit Vorschub, die im extremsten Fall dazu führt, im Namen des »Neuen Anarchismus« zum Vergessen des »Anarchismus als Idee« bzw. »der Männer mit den Bärten« aufzufordern, wie es etwa das einflussreiche CrimethInc.-Kollektiv tut.¹⁶⁵ Damit wird die anarchistische Geschichte als eine Geschichte konkreter Beispiele, revolutionäre Lebensformen zu entwickeln, diskreditiert und preisgegeben. Und auch wenn Theorie gut ist – Beispiel ist nach wie vor besser. Lesen wir Emma Goldmann:

»Bakunins Leben und Persönlichkeit war so reich, ausgedehnt und allumfassend, daß man nicht weiß, mit welcher Phase desselben man beginnen soll, um dem Andenken dieses wundervollen Mannes gerecht zu werden. Wie sehr auch seine Theorien zur Klärung meiner eigenen Gedanken beitrugen, übte doch vor allem sein flammender Geist zwingenden Eindruck auf mich aus.«¹⁶⁶

Wo die Postanarchisten konkrete politische Stellung beziehen, verbindet sich im schlimmsten Fall ihr Fokus auf die Theorie mit der fehlenden Selbstreflexion ihrer eigenen Privilegien. Newman bietet hierfür das beste Beispiel. Nicht nur setzt er sich nirgendwo mit der Problematik auseinander, politische Theorie als weißer männlicher Akademiker zu betreiben, der sich hauptsächlich auf andere weiße männliche Akademiker bezieht, sondern er besitzt sogar die Dreistigkeit, Sätze zu formulieren wie: »Warum gehen wir davon aus, dass Schwarz- oder

163 Call: *Postmodern Anarchism*, S. 90.

164 Newman: »Politischer Aktivismus wird immer von Theorie beeinflusst. Tatsächlich glaubten Foucault und Deleuze, dass es hier keinen Unterschied gibt: politisch aktiv zu sein ist das Gleiche wie theoretisch aktiv zu sein« (Interview mit ›Siyahi Interlocal«, a.a.O.).

165 CrimethInc.: fighting for our lives. an anarchist primer, www.crimethinc.com/a/fighting/sample.html.

166 Emma Goldmann, zit. nach Michael Bakunin: Gott und der Staat, Grafenau/Wien 1995, S. 42.

Schwul- oder Weiblich-Sein notwendigerweise eine revolutionäre Identität konstituiert? Ist das nicht eine essentialistische Voraussetzung?«¹⁶⁷ Selbst vor Aussagen wie den folgenden schreckt er nicht zurück:

»Wir können das in den Arten sehen, auf die manche feministische Diskurse Männer dämonisieren. Diese unterscheiden sich kaum von den Chauvinismen, unter denen die Frauen zuvor selbst zu leiden hatten. Doch diese Formen oppositioneller Logik bestärken nur die Unterdrückungsstrukturen, die sie bekämpfen wollen.«¹⁶⁸

Noch einmal: Ich glaube keineswegs, dass es zwangsläufig zur Selbstdiskreditierung Anlass gibt, wenn wir in Bewegungen aktiv sind, die großteils (oder sogar ausschließlich) akademisch und/oder weiß und/oder männlich und/oder heterosexuell sind. Doch müssen diese Charakteristika innerhalb dieser Bewegungen bewusst reflektiert und mitgedacht werden. Ansonsten bleibt nur Unglaubwürdigkeit und, wie eben gesehen, Peinlichkeit.

Wir können den Reichtum der anarchistischen Tradition, deren Theorie und Ethik sich so oft in direktem Zusammenhang mit konkreten Kämpfen entwickelt hat, nicht preisgeben. Eine anarchistische Theorie und Ethik, die sich stattdessen vornehmlich abstrakt legitimiert, wäre ein äußerst schwacher Ersatz. Abschließend will ich einmal mehr Feyd le Sueur das Wort überlassen:

»Wir wissen, dass Bakunin und Kropotkin ernsthafte Fehler gemacht haben, doch nehmen diese der Tradition anarchistischen Denkens, die sie begründeten, nicht ihren Wert. Selbst wenn Newman in allen einzelnen Punkten seiner Kritik recht hätte (was im Übrigen bedeuten würde, dass die meisten der nachfolgenden AnarchistInnen Bakunin wie Kropotkin völlig falsch gelesen oder zentrale Implikationen ihres Denkens einfach nicht verstanden hätten), bliebe immer noch eine intellektuelle Tradition bestehen, der wir als Anarchisten entstammen, und die, wie ich meine, als solche Newmans Angriffen gegenüber in jedem Fall immun wäre [...] Es ist diese Tradition [...], die ich verteidigen will. Eine Tradition, die unmittelbar mit einer großen Tradition von Kämpfen und revolutionärer Praxis verbunden ist – eine Tatsache, die Newman beinahe vollständig ignoriert.«¹⁶⁹

167 Newman: *From Bakunin to Lacan*, S. 172. Paternalistische Kommentare wie die folgenden machen Newmans Aussagen dabei nur noch schlimmer: »Ich will damit natürlich nicht sagen, dass Frauen, Schwule, Schwarze und AsiatInnen nicht in mancher Hinsicht unterdrückt oder ausgeschlossen werden und dass es in dieser Hinsicht nicht auch legitime antiautoritäre Kämpfe gibt« (ebd.). Na bravo.

168 Ebd.

169 Feyd le Sueur: *Sucking the Golden Egg: A Reply to Newman*, a.a.O.